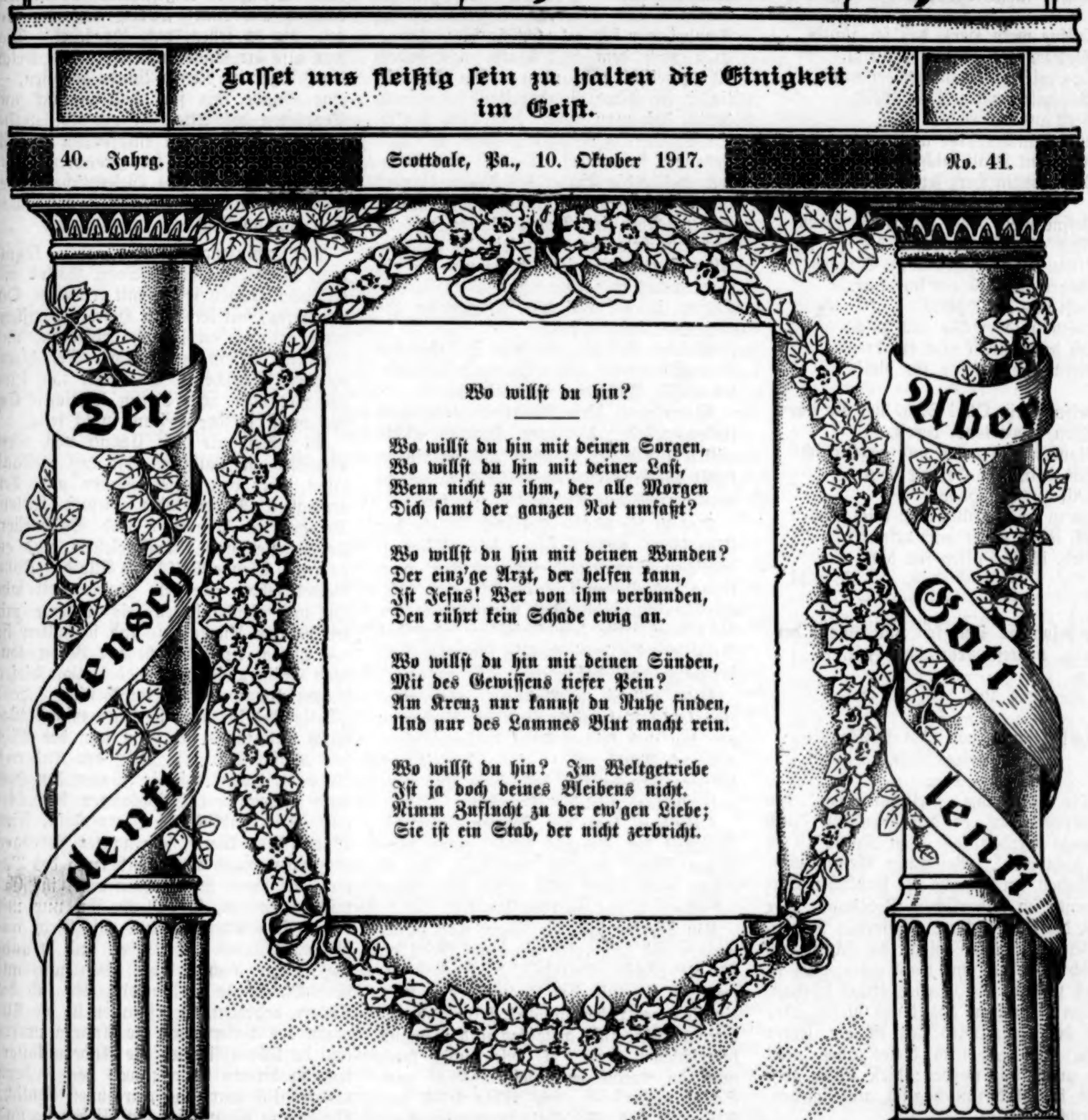Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

40. Jahrg. | Scottdale, Pa., 10. Oktober 1917. | No. 41.



Wo willst du hin?

Wo willst du hin mit deinen Sorgen,
Wo willst du hin mit deiner Last,
Wenn nicht zu ihm, der alle Morgen
Dich samt der ganzen Not umfaßt?

Wo willst du hin mit deinen Wunden?
Der einz'ge Arzt, der helfen kann,
Ist Jesus! Wer von ihm verbunden,
Den rührt kein Schade ewig an.

Wo willst du hin mit deinen Sünden,
Mit des Gewissens tiefer Pein?
Am Kreuz nur kannst du Ruhe finden,
Und nur des Lammes Blut macht rein.

Wo willst du hin? Im Weltgetriebe
Ist ja doch deines Bleibens nicht.
Nimm Zuflucht zu der ew'gen Liebe;
Sie ist ein Stab, der nicht zerbricht.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Oeffne mein Ohr!

Oeffne mein Ohr, daß ich höre,
Höre, wie du mich, Herr, lehrst.
Daß ich nicht hind're und störe,
Was du zu tun begehrst.
Geist aus der Höhe,
Komm und erfülle auch mich,
Laß deine Kraft mich erfahren,
Oeffne mein Ohr jetzt für dich!

Oeffne mein Herz, daß ich glaube,
Glaube, was du mir verheißt,
Daß mir kein Feind wieder raube,
Was mir versiegelt der Geist.
Geist aus der Höhe,
Komm und erfülle auch mich,
Laß deine Kraft mich erfahren,
Oeffne mein Herz jetzt für dich!

Oeffne mein Sein und mein Leben,
Mach es zum Eigentum dir,
Nimm alles selbstsücht'ge Streben,
Ehrgeiz und Eigensinn mir.
Geist aus der Höhe,
Komm und erfülle auch mich,
Laß deine Kraft mich erfahren,
Oeffne mein Leben für dich!

Oeffne mein Ohr! Sieh, hier bin ich,
Offen, erwartend, bereit,
Glaubensvoll nehm und gewinn ich,
Was deine Gnade mir beut.
Geist aus der Höhe,
Komm und erfülle auch mich,
Laß deine Kraft mich erfahren,
Sieh, ich bin offen für dich!

H. v. R.

Die besondere Seligkeit und Gnade der neutestamentlichen Zeit.

Nach Luk. 10, 23. 24.

(Eingesandt von Jakob Claaßen, Beatrice, Nebr.)

Die christliche Religion hat den Hauptzweck, daß es den Menschen durch sie wohl werden soll. Von Natur ist es uns nicht wohl. Bei guten Gesundheitsumständen, im Rausche des sinnlichen Vergnügens, im äußerlichen Wohlstand, oder wenn die Lust unserer geheimsten Leidenschaften befriedigt wird, da scheint es freilich als ob es uns wohl wäre: aber es scheint nur so! Es ist eben etwas vorhanden im Menschen, das durch dieses alles nicht befriedigt wird; es ist ein leerer Raum da, der durch dieses alles nicht kann ausgefüllt werden; diese Leere aber macht innerlich unbehaglich, unzufrieden, mürrisch, unselig.

Diese Unseligkeit des Menschen setzen alle Religionen in der Welt voraus; denn sie sagen alle: wenn du dies und das tust, so wird es dir wohl werden, du wirst selig. Einige Versprechen dieses Wohlsein schon in dieser Welt, andere erst in der Ewigkeit. Den Türken wird in ihrem Gesetzbuch ein sehr wollüstiges, dem Fleisch angenehmes Leben im Paradiese versprochen, wenn sie sich in dieser Welt genau nach denVorschriften des Propheten richten. Auch im Alten Testament gab es verschiedene Verheißungen von Wohlsein, langes Leben, fruchtbare Zeiten, Frieden vor den Feinden oder ihre Ueberwindung, zeitliches Glück aller Art war auf den Gehorsam gegen die Gebote Gottes gesetzt. Es gab auch noch andere Seligkeiten im Alten Bunde, die höher und geistiger waren. Der herrliche Gottesdienst im Tempel war für die rechtschaffenen Israeliten nach dem 84. Psalm mit hohem Wonnegefühl verbunden. Die Hauptseligkeit im Alten Bund bestand aber wohl darin, daß man, nach dem 119. Psalm, die Wunder im Gesetz des Herrn mit Geistesaugen betrachtete. Dies ist eine Seligkeit, welche die Kinder des Neuen Bundes bis auf die heutige Stunde auch noch genießen. Aber im Neuen Bunde gibt es noch eine besondere Seligkeit, die man im Alten Testament nicht hatte und die ein Vorzug des nun neunzehnhundertjährigen Tages ist, der auf die Morgenröte der Gesetzesverfassung folgte.

Welches ist diese besondere Seligkeit des Neuen Bundes? oder: Worin besteht dieses höchste Wohlsein eines Christen?

Wenn man diese Frage an diejenigen stellen würde, die vom Heiland nichts wissen und nichts glauben, als was ihnen selbst davon geschwind einfällt: so würde man verschiedene Antworten erhalten.

Das ist die höchste Seligkeit, würde der Eine sagen, wenn man an seinem Nebenmenschen Samariterdienst verrichte: man trage das Bewußtsein in sich, eine edle, menschenfreundliche Tat verrichtet zu haben: man ernte den Dank der oder des Geretteten dafür ein: es sei einem unaussprechlich wohl dabei.

Nein, würde ein **Anderer** antworten, eine solche Tat müsse man im Verborgenen tun und keinen Dank dafür empfangen nach Matth. 6, 1—4. — das ist noch größere Freude für das Herz und eine gute Beilage für die Ewigkeit.

Offenbar, sagt ein **Dritter**, liegt die Seligkeit des Herzens darin, wenn man seinen Beruf treulich verrichtet; da ist einem wohl dabei auch wenn man keine besondern Taten aufzuweisen hat.

Ein **Vierter** faßt die Sache noch allgemeiner und behauptet, ein gutes Gewissen sei die höchste Seligkeit, d. h. das inwendige Zeugnis des Herzens, daß man ein ehrbares Leben geführt, keine Schandtaten verübt, nicht gestohlen und niemand totgeschlagen habe. O wie ruhig kann man da, meint er, seinen Kopf zum Schlaf niederlegen, wie ruhig selbst den Stürmen des Schicksals entgegengehen: man bleibt gefaßt auch da, wo Andere zittern müssen: wie ruhig kann man auf dem Polster seines gutes Gewissens selbst im Tode entschlafen! Solcher Meinungen könnte man noch viele anführen; es ist aber nicht nötig.

Was halten wir von diesen Ansichten? Sind sie nicht ein neuer Beweis von der Blindheit und dem Unverstand des menschlichen Herzens, von der Wahrheit des Wortes Christi: Ich danke dir, Vater, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen geoffenbaret! Ja, Vater, denn also ist es wohlgefällig gewesen vor dir"?

Worin besteht denn aber nun die besondere Seligkeit der neutestamentlichen Zeit? Antwort: In dem, was der Heiland in unserer angeführten Spruchstelle deutlich ausdrückt: „Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet." Dies war also die Gnade und Seligkeit, welche die Jünger im Neuen Bunde genossen, — eine Gnade, die sich viele Könige und Propheten des Alten Testaments sehnlich wünschten, aber nicht empfingen, daß sie nämlich den Heiland sehen könnten. Und dies ist noch jetzt das Wesentliche in der neutestamentlichen Seligkeit, daß man den Heiland sieht.

Vor neunzehnhundert Jahren konnte man in Palästina den Sohn Gottes mit leiblichen Augen sehen, mit leiblichen Ohren hören, mit leiblichen Händen betasten; denn er war im Fleisch erschienen, und wandelte als ein wahrhaftiger Mensch unter den Menschen. So sahen ihn seine Jünger; aber über diesem leiblichen Sehen preist sie der Heiland nicht selig.

Es lebten zur Zeit Christi noch viele Menschen in Palästina, die den Heiland sahen, aber von diesem Sehen nicht den geringsten Nutzen oder Genuß hatten. Da gab es Pharisäer und Sadducäer, Hohepriester und Schriftgelehrte, und eine große Menge Volks, die Alle den Sohn Gottes sahen: aber ein großer Teil sahe ihn mit gleichgültigen, ein anderer mit feindseligen Augen an, und so holten sie von diesem Anblick nicht das Leben, sondern größtenteils den Tod. Von diesen Augen konnte der Heiland nicht sagen: „Selig sind sie, denn sie sehen mich." Wodurch unterschied sich denn nun der Blick der Apostel von dem Blick der Andern? Antwort: darin, daß die Jünger den Heiland zugleich mit Geistesaugen betrachteten. Der Anblick des Herrn Jesu, seine Worte, seine Werke, sein ganzes Betragen entzündete durch die Offenbarung des Vaters, die ihnen widerfahren war, ihr Gemüt gegen ihn, so daß sie ihn nur mit der tiefsten Ehrfurcht und mit Liebe anschauen konnten. So sahen und erkannten sie nun auch in Jesu einen ganz andern Mann als die Andern. Wo sich die Andern ärgerten, da erkannten sie die Allmacht des Vaters; wo die Andern murrten, da lobten sie; wo die Andern lästerten, da beteten sie an; was den Andern unerträglich war, das war ihnen lieblich; Wo andere davonliefen, da blieben sie und bekannten: „Wir können nicht von dir weichen, denn du hast Worte des ewigen Lebens." Kurz sie erkannten in Jesu den Heiland, den Sohn Gottes, während die Andern in ihm nichts als einen gewöhnlichen Propheten, oft ihren Feind, oft einen Schwärmer, sogar einen Besessenen sahen. Und darum wendete sich der Heiland zu seinen Jüngern und pries nur

sie selig, weil sie die unaussprechliche Gnade hatten, den Trost Israels, den Sohn Gottes, das Ebenbild des Vaters, den Schönsten unter den Menschenkindern zu sehen, und zwar nicht nur mit leiblichen, sondern mit den Augen des Geistes, d. h. an Ihn glauben.

Mit Geistesauge müssen wir den Heiland auf die heutige Stunde noch sehen, wenn wir Kinder des Lichts sein wollen.

Manche denken: Wenn ich zur Zeit des Heilands gelebt hätte, und hätte seinen Wandel und seine Wunder und seine Person gesehen, so wollte ich wohl ein rechter Nachfolger von ihm geworden sein; aber bei der Dunkelheit der gegenwärtigen Zeit wird es mir viel schwerer. Lieber Mensch, der du denkst, vielleicht wärest du damals gar ein Feind des Heilandes geworden und hättest dich gestoßen an seiner Niedrigkeit; denn jede Zeit hat ihre Aergernisse und eigentümlichen Hindernisse des Glaubens. Das leibliche Sehen macht's eben nicht aus. Die Geistesaugen müssen uns aufgetan werden; die Finsternis, die satanische Sündenfinsternis muß gehoben werden; der heilige Geist muß Jesum verklären im Herzen: das macht und stempelt den Menschen erst zu einem Nachfolger Jesu, und dies mußte damals geschehen wie heute, und heute wie damals; es ist hierin gar kein Unterschied.

Den Heiland müssen wir sehen, sonst sind wir keine Christen, sondern, wenn wir doch vom Christentum zu reden wissen, Heuchler, oder wir haben, wenn auch dies nicht der Fall ist, wenigstens doch kein seliges Herz. Denn die neutestamentliche Seligkeit beruht darauf, daß man Jesum siehet.

Dieses sind nicht Worte aus einer erhitzten Einbildungskraft entstanden, sondern vernünftige, nüchterne Worte. Wie wollen wir es uns noch deutlich machen? — Vielleicht haben wir schon darauf Acht gegeben, wie wir in unserm Inwendigen ein Bild von uns selber haben. Es sieht jeder Mensch in seinem Inwendigen sich selber. Solange nun der Mensch noch unter der Gewalt des Satans, des Lügners steht, sieht er sich durch den Spiegel der Eigenliebe; das Bild, daß er von sich hat, ist viel schöner, herrlicher, vortrefflicher, als er selbst in der Wahrheit ist. Da sieht er sich als einen klugen, geschickten, treuen, rechtschaffenen, edelmütigen, frommen, menschenfreundlichen, mutigen Menschen, wenn schon von allen diesen Eigenschaften nicht ein Pünktchen in der Wahrheit bei ihm eintrifft. Aeußere Verhältnisse tragen auch vieles zur Ausmalung dieses Bildes bei. Ist jemand reich, so pflegt er sich selber sich vorzustellen als gewaltigen Menschen, der sich aus anderer Leute Urteil, sich um andere Menschen nicht viel zu kümmern brauche; ist jemand eine obrigkeitliche Person, die zu befehlen hat, so wird das Bild, das er sich selber von sich macht, gewiß einen Zug von Gewalt, Macht und Ansehen bekommen; ist jemand arm, so hat er gewöhnlich ein Bild von sich in seinem Inwendigen, in welchem Züge von Drangsal, von, wie er oft meint, unverschuldetem, ungerechtem Druck und dergleichen eingegraben sind. Die Menschen sind selten, auf deren Bild die Glücksumstände keinen Einfluß hätten. Es ist unglaublich, was die Menschen durch die Kraft dieses Bildes ausrichten. Wie mancher hätte schon sein Herz und seine Habe vor seinem dürftigen Mitbruder verschlossen, wenn er nicht auf sein eigenes Bild in seinem Inwendigen hingeblickt und darauf gelesen hätte, mit großen Buchstaben geschrieben: „Menschenfreund". Wie mancher Soldat hat schon sogenannte Heldentaten getan, zu welchen in ihm weder Neigung noch Mut gelegen wäre, aber auf seinem Bild war geschrieben: **„Braver Soldat Held!"** und dies spornte ihn an.

Solche Lügner sind die Menschen, wenn sie nicht Gott durch seinen Geist zur Einfalt und Geradheit bringen kann, Aber — und das ist die Hauptsache, die wir uns jetzt deutlich machen wollen, — wie wir ein Bild von uns selber in uns haben, das uns, solange wir den Heiland nicht lieben, überall hin begleitet, wie wir uns selbst durch den freilich unwahren Spiegel unserer Eigenliebe sehen, so müssen wir auch den Heiland durch den Spiegel seines Wortes in der Kraft des heiligen Geistes vor das innere Gesicht bekommen, und das ist die besondere Seligkeit der neutestamentlichen Zeit.

Wir wollen ein anderes Beispiel geben, denn wir haben auch noch andere Bilder in uns. Ein Jedes unter uns hat seine Lieblingssünde, und nach diesen Lieblingssünden gestalten sich die Bilder und Phantasien, mit welchen wir am meisten umgehen, an welchen unser Herz am meisten Freude findet. Ein geiler Mensch hat geile, schändliche Bilder und Vorstellungen in seiner Seele, und kann auch durch sich selber immer wieder neue Bilder dieser Art in sich erwecken und zu seiner schändlichen Ergötzung schaffen; ein Geiziger hat Bilder vom Haben, Besitzen, Gewinnen ,Erwerben, Erben, Reichwerden; eines Jeden Einbildungskraft ist geschäftig nach seiner Hauptleidenschaft. In unbewachten Augenblicken kommt unser armes Herz gern in Träumereien hinein, die sich auf unsere Lieblingssünde beziehen; da kann man so dasitzen und sich in ganze Sündenfelder hineinträumen, und das Herz weidet sich darin, und ist ihm wohl darin, wenn es nichts von etwas Besserem, vom Heiland weiß und erfährt.

Wie nun von Natur in uns sich Sündenbilder erzeugen, so muß das Bild Christi in uns lebendig werden: Er muß eine Gestalt gewinnen in uns; er muß uns zum Hauptgegenstand der Sehnsucht unsers Herzens, zum einzigen Lieblingsbilde werden, das uns überall begleitet, außer welchem unsere Seele keine Ruhe, keinen Genuß hat, auf welches sie jedesmal wieder zurückkommt, wenn sie sich verirrt hat, wo sie alle Freude, alle Nahrung findet. Das heißt Christum sehen, und darin besteht eben die neutestamentliche Seligkeit, die wir hienieden im Lande des Glaubens genießen können.

Christus, das Lamm Gottes, muß in das Herz, vor die Augen des Geistes; Sein Geist muß ihn verklären unserm Geist, sonst lieben wir ihn gewiß nicht; wer ihn aber nicht liebt, der ist auch sein Jünger nicht. Ist es so bei uns? Sehen wir ihn? Ist es wahr bei uns, was jener Vers sagt:

In meines Herzens Grunde
Dein Nam' und Kreuz allein
Funkelt all' Zeit und Stunde,
Des kann ich fröhlich sein—?

O lasset uns nicht ruhen, bis der Geist Gottes ihn uns so ins Herz eindrückt und einschreibt mit seinem lebendigen Griffel! Er verklärt den Heiland bei denen, die im innigen Umgang mit ihm stehen, nach seiner ganzen Geschichte, wie sie im Wort geschrieben ist, Er bringt dem Gott suchenden Herzen die ganze Geschichte des Heilands so nahe, wie wenn sie gegenwärtig vor den Augen unsers Geistes vorginge. Da sieht man den Heiland das eine Mal in der Krippe, das anderemal als Knaben, als Jüngling, als Mann; man sieht ihn in seinem ganzen heiligen Lebenswandel auf Erden; man sieht ihn in seiner Angst, Marter und Pein, in seinen Wunden, in seinem Tod, in seinem Grab, nach seiner Auferstehung; bisweilen wird dem Herzen auch etwas Weniges klar von seiner Herrlichkeit. O was kann oft ein einziges Sprüchlein der heiligen Schrift für einen erfreuenden Schein auf den Schönsten unter den Menschenkindern werfen durch die Kraft des heiligen Geistes! Wie kann die Seele in Liebe zu ihm entzündet werden durch einen einzigen solchen Lichtblick! Wie wohl wird's dem Herzen bei dem Genuß solcher himmlischen Kräfte! Am liebsten freilich verklärt ihn der Geist der Wahrheit in dem großen Geschäft, da er als Versöhner und Bürge für uns litt und starb. Da kann man unter seinem Kreuz stehen, wie wenn er eben jetzt daran hinge; da kann man sein Blut fließen sehen, wie wenn es jetzt flöße zur Versöhnung für unsere Sünden; da sieht man ihm in seine Wunden hinein , wie wenn sie eben jetzt geschlagen wären; man sieht's, man trinkt Gnade und Erbarmung aus diesem Anblick für sein heilsbegieriges Herz. — O welche Erquickung! Wie wird man hingezogen zu seinem demütigen, zum erniedrigten, zum zerschlagenen, zum gemarterten, zum verschmachtenden, zum sterbenden Jesus und Mittler, zu seinem allerschönsten Heiland!

O wie ist mir doch so wohl,,
Wenn ich knie'n und liegen soll
An dem Kreuze, da du stirbest,
Und um meine Seele wirbest!

Dies ist die Hauptkraft der Streiter des Neuen Bundes. In der Kraft dieses Blickes auf Jesum kann man die Sünde überwinden; man kann seine liebste Lust

in dieser Kraft zerbrechen; man kann die Reize der Eigenliebe, der tiefsten Sünde besiegen und ertöten in dieser Kraft; da müssen die Sündenbilder aus dem Herzen weichen, denn Jesus bekommtdie Oberhand; ja, das Bild des eigenen Ich's wird neben diesem Bild sehr ärmlich, jämmerlich, schmutzig; ein neues Leben, ein neues Ich, eine neue Sonne, Jesus Christus, geht dem Herzen auf. Da schmilzt die Eisrinde der Selbstsucht; da fliehen die Bilder der Wollust, wenn Jesus offenbar wird als der allein Liebenswürdige; da hört das Toben der eingewurzelsten Leidenschaft auf, weil der da ist, dem alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden müssen; da wird das Herz licht und klar, es sieht Vergebung der Sünden, es sieht seine Gnadenwahl in den Wunden des Lammes.

Sehet da die Seligkeit des neuen Bundes! Die ganze Anstalt der christlichen Kirche deutet darauf hin; es ist alles darauf berechnet, Christum ins Herz zu bringen, zu bewirken, daß man ihn mit den Augen des Geistes sehe. Bei der Taufe singt unsere Kirche: „Der Glaube sieht im höhern Licht das Blut des Bundes fließen;" bei dem Abendmahl soll sich der Gekreuzigte, sein gebrochener Leib, sein vergossenes Blut, uns sogar durch den von Außen dargereichten Trank und Speise vergegenwärtigen; und die Predigt des göttlichen Wortes — was ist ihr Hauptgeschäft? Jesum vor die Augen zu malen (Gal. 3, 1), zu verkündigen den Gekreuzigten und Auferstandenen, die Tugenden Deß, der uns berufen hat aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht. Vom heiligen Geist aber sagt der Heiland selber (Joh. 16, 14): „Er wird mich verklären." Jesus ist der Mittelpunkt der ganzen Religion; Ihn muß man finden, haben, innerlich sehen: sonst sieht, sonst hat, sonst findet man den Himmel, die Seligkeit nicht; denn er ist die Seligkeit.

Wer diese Seligkeit einmal hat, von dem wird sie nicht mehr genommen, wenn er sie nicht mutwillig wieder selbst einbüßt. Das Herz kann wieder dürr und trocken werden durch eigene Schuld, oder überhaupt nach dem Willen und der Führung Gottes: aber Jesus läßt darum doch die Seinen nicht. Unter der treuen Pflege des heiligen Geistes bekommt eine suchende und seufzende Seele immer wieder neue Kraft, neue Lichtblicke auf ihren Versöhner, neue Auffrischung und Stärkung; Sein Erbe, das dürr ist, erquickt er immer wieder mit einem gnädigen Regen. So wird Jesus immer größer, immer unentbehrlicher; die Freude des Herzens an ihm wird niemals alt, und so geht es fort, bis die Hütte zusammensinkt, und das Glauben aufhört, und das Schauen anfängt.

O wer wird wissen wie ihm da geschiehet,
Wenn man Ihn endlich von Nahem siehet,
So wie er ist!

O wie wird's so wohl tun, an seinen
Wunden
Von unsern jetzigen Arbeitsstunden
Sanft auszuruh'n!

Nun habe ich noch kurz zu zeigen, wie wir diese besondere Gnade des Neuen Bundes erlangen können.

Wenn ein vernünftiger, denkender Mensch, der aber keine geistliche Erfahrung hat, das Bisherige gehört hat: so ist sein nächster Gedanke und Urteil über alles das, was über das inwendige Sehen des Heilandes gesagt wurde, gewiß kein anderes, als daß er dieses alles unter die Spiele einer müßigen Einbildungskraft zählt. Dies sind Träume und Phantasiestücke, Einbildungen ohne Grund; man gaukelt sich etwas vor; man vertieft sich mit seiner Einbildungskraft in diese Dinge; man hält zuletzt seine Träume für Wahrheit, gerät in einen krankhaften Zustand des Gemüts, wird ein Narr, oder wenn es gut geht, ein gutmütiger, aber für die Welt unbrauchbarer Schwärmer: — so urteilt unser Welt- und Zeitgeist über diese geistlichen Dinge, über die Gnaden, die er nicht versteht, von welchen er so weit entfernt ist, als die Hölle vom Himmel. Aber dies darf uns nicht irre machen. „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht begreifen." Möchten sich doch diejenigen, welche so schnell gesonnen sind, geistliche Erfahrungen dem Spiel der Einbildungskraft zuzuschreiben, auch einmal die Mühe geben, zu versuchen, ob sie auch ein solches Spiel zu treiben imstande seien. Sie würden gewiß bald finden, daß solche Phantasiestücke nicht auf unserm Grund und Boden wachsen. Lieber Leser! Der Mensch kann mit seiner Einbildungskraft in Alles, was menschlich und sinnlich ist, eindringen; er kann damit alle, ja die höchsten Dinge, die ein Gegenstand des menschlichen Wissens sind, durchschreiten; er kann Bildungen hervorbringen, worüber er selbst erstaunt; er kann damit in den schändlichsten Sümpfen der Wollust, des Eigennutzes, des Neides, der Rachsucht sich wälzen; er kann in seiner Einbildungskraft sündigen und Sünden ausbilden, vor welchen die Natur zurückschauert; er kann sogar in himmlische Bilder hineinschwärmen: aber den Heiland, seine Geschichte, besonders sofern er erniedrigt wurde zum Tode, ja zum Tode am Kreuz, zum Lieblingsgegenstand seiner Phantasie zu machen, das kann ein Mensch ohne Gnade nicht; hier liegt ein Riegel vor den menschliche Anstrengung nicht wegzuschieben vermag. Das muß man zugeben, Leute von einer starken Einbildungskraft können auf Reisen, auf Stunden, die Geschichte des Heilands, und besonders seine Leidensgeschichte wohl auch zum Gegenstand ihrer innern Anschauung machen; sie können sogar darüber in eine Art sinnlicher Begeisterung geraten: aber es wird doch dies immer mit Anstrengung verbunden sein, und das Herz, das nur mit Widerwillen sich zu einer solchen Arbeit bequemt, wird sobald als möglich sich dazu anschicken, in andern, in eigentlichen Lieblingsbildern wieder auszuruhen. In einem natürlichen Menschen kann Christus niemalen eine Gestalt gewinnen; das Herz wird sich nie an ihm weiden: denn es ist ein Widerwillen; eine Feindschaft gegen ihn und sein Kreuz in uns, und diese Feindschaft können wir nicht wegphantasieren, nicht wegbeten, nicht wegschärmen, nicht wegwollen; sie ist mit uns verwachsen, sie gehört zur Natur unsers Herzens; unser Wissen und Verstand, der Grund unsers Herzens, und der Bildungen unserer Gedanken.

Alles ist und bleibt mit Finsternis
umhüllet,
Wo nicht seines Geistes Hand
Uns mit hellem Licht erfüllet.

Aus dem Bisherigen ist leicht zu erraten, wie wir diese besondere Gnade und Seligkeit des Neuen Bundes erlangen können. Sie muß uns von oben gegeben, Christus muß in uns geoffenbaret werden durch den heiligen Geist, und wir können nichts dabei tun, als um diese hohe Gnade beten, unter solchem inwendigen Seufzen und Flehen, die heilige Schrift, die durchaus von Jesu zeugt, betrachten, ob es etwa dem Herrn gefallen möchte, durch dieses oder jenes Geisteswort unserer Seele Licht zu schenken, und wenn er solches Licht darreicht, dem [illegible]bigen unser Herz nicht verschließen.

Wie die zarten Blumen willig sich
entfalten,
Und der Sonne stille halten,
Daß wir so,
Still und froh,
Seine Strahlen fassen,
Und ihn wirken lassen.

Gewiß, lieber Leser! Der Heiland ist sehr bereit, unsere armen Herzen aller Seligkeiten, die ihnen zum gläubigen Genuß auch schon in diesem Pilgerleben von ihm erworben worden sind, teilhaftig zu machen, sobald er ihnen beikommen, und dieselben ihnen schenken kann. Die Liebe, die in ihrem Lauf durch diese Welt die Leidenden aller Art, die Mühseligen und Beladenen, welche sich an sie wendeten, immer und ohne Verzug so herzlich tröstete, die Liebe, welcher, [illegible] um Menschenherzen zu beseligen, ihr Blut, ihr Leben nicht zu teuer war, — diese Liebe wird keine Viertelstunde länger warten als nötig ist, um einem armen seufzenden Menschen den ganzen Reichtum ihrer Erbarmungen zu offenbaren. Aber wir stehen ihm eben oft im Wege; wir lassen sein Licht nicht durchdringen in unsere Herzen, oft aus heimlicher Bosheit des Herzens, oft aus guter Meinung. Da will man etwa noch eine heimliche, tief verborgene Gemeinschaft mit der Sünde unterhalten, oder man will aus guter

Meinung seine eigenen Gerechtigkeiten, Seine Türme, die man gebaut hat, um in den Himmel zu steigen, die der Heiland nach seiner Gnade immer wieder umwirft, doch nicht ganz zerstören lassen; oder man baut neue, wenn die Grundlosigkeit der alten erkannt worden ist; und so bleibt man denn freilich arm ohne Christus, ohne einen Genuß seiner Gnade, unselig und finster. Einer Seele, die ihn lauterlich sucht, einem armen Herzen, das nichts, gar nichts mehr aufzuweisen hat von eigener Gerechtigkeit, das sich ganz unter die Verdammung des Gesetzes gebeugt hat und auf keiner Ecke die Blöße mehr decken kann oder will, dem offenbart sich Jesus, und zwar zu der nämlichen Stunde, wo das Herz in diese Niedrigkeit herabgesunken ist.

Die arm sind und elend, und gar nichts
mehr haben,
Für die ist sein Opfer die Gabe der
Gaben.

Diese Gnade wünsche ich euch und mir.

Eines wünsch' ich mir vor allem Andern,
Eine Speise früh und spät;
Selig läßt es sich durch's Leben wandern,
Wenn dies Eine mit uns geht:
Unverrückt auf einen Mann zu schauen,
Der im blut'gen Schweiß und
Todesgrauen
Auf sein Antlitz niedersank,
Und den Kelch des Vaters trank.

Ewig soll er mir vor Augen stehen,
Wie er als ein stilles Lamm
Dort so blutig und so bleich zusehen,
Hängend an des Kreuzes Stamm.
Wie er da gekämpft um meines Seele,
Daß sie ihm zu seinem Lohn nicht fehle,
Und dann auch an mich gedacht,
Als er rief: „es ist vollbracht!"

Der große Bürge, Bischof und Hirte seiner Schafe, seiner verirrten und gefundenen Schafe, wolle es dahin bei uns bringen, bei uns, die wir sein Eigentum sind, daß er unser Ein und Alles werde, daß sein Leiden und Sterben, seine Liebe bis zum Tod uns mit unauslöschlichen Zügen in unser armes Herz eingedrückt werde. Wahrlich, wir haben ihn lange genug vergessen, lange genug an dem Nichtigen unsere Freude gehabt!

Geh' auf in uns, Glanz der Gerechtigkeit,
Besuchte uns, ach Herr! denn es ist Zeit!

Jesus als Richter.

(Von W. Meili, Prediger, Bern.)

Und er hat uns geboten, dem Volk zu verkündigen und zu bezeugen, daß er sei der von Gott verordnete Richter der Lebendigen und der Toten. Apost. 10, 42. (Lesen Vers 34—48.)

Im Hause des frommen Hauptmanns Cornelius finden wir eine andächtige Hausgemeinde beisammen. Der Redner war der von Gott selbst bestimmte, berufene und vorbereitete Apostel Petrus, dem es nach seinem eigenen Geständnis ein ungewohntes Ding war, vor einer nicht jüdischen Zuhörerschaft zu predigen. Und was predigte er? Wir haben seine Worte gelesen, sie enthalten die Botschaften von Jesus, von seinem wunderbaren Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen, mit einem Wort: Die Geschichte des Evangeliums. Zum Schluß aber kommt er auf die Bedeutung dieser geschichtlichen Tatsachen für seine Zuhörer zu sprechen: Dieser Jesus ist der vo nGott verordnete Richter der Lebendigen und der Toten. — Damit werden wir auf eine neue Seite der Bedeutung der Heilstatsachen aufmerksam gemacht. Vor acht Tagen hörten wir aus Römer 14, 9, daß Christus gestorben und auferstanden sei, „damit er über Tote und Lebendige herrscht"; heute „daß er Tote und Lebendige richte".

In den Tagen seines Erdenlebens hat der Herr das Richteramt abgelehnt. Er sprach: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er die Welt richte, sondern daß er sie rette." Joh. 3, 17, 12, 47.) Er richtete die Ehebrecherin nicht, sondern entließ sie mit einer Ermahnung. (Joh. 8, 11.) Und jenen Gesuchsteller fertigte er mit den Worten ab: „Mensch, wer hat mich zum Richter und Erbteiler unter euch gesetzt? Luk. 12, 14.) Aber von dem auferstandenen, gen Himmel gefahrenen und wiederkommenden Heiland spricht die. Schrift sehr oft als von dem Richter der Welt. Dieser Tatsache laßt uns heute unsere Aufmerksamkeit schenken, zumal der Apostel Petrus betont: „Er hat uns geboten zu verkündigen und zu bezeugen, daß er sei der von Gott verordnete Richter der Lebendigen und der Toten." Dieses Gebot wird der Herr während der 40 Tage zwischen Ostern und Himmelfahrt seinen Jüngern eingeschärft haben. Wir lernen also kennen:

Jesus als Richter!

Wir blicken:

1. Auf den von Gott verordneten Richter, auf Jesum. An Menschen, die sich selbst das Richteramt angemaßt haben, hat es leider nie gefehlt. Solchen gegenüber dürfen wir getrost das Wort des Apostels anwenden: „Es ist mir ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde." (1. Kor. 4, 3.) Allerdings hat der Herr auch seine Mitrichter, sowohl in der Gegenwart als in der Zukunft. In der jetzigen Zeit soll die Gemeinde Gottes auf ihrem Gebiet im Namen des Herrn das Böse strafen. (1 Kor. 5, 13.) In zukünftigen Zeiten werden die Heiligen die Welt und die Engel richten (1. Kor. 6, 2), und die Apostel werden richten die 12 Stämme Israels. (Matth. 19, 28.) Aber der oberste und erste Richter ist und bleibt Jesus, denn „der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne gegeben, auf daß alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren." (Joh. 5, 22.) Er wird richten als der Sohn Gottes, durch den und zu dem und für den alle Dinge sind; er wird richten als der Menschensohn, der im Kleid der Menschheit die Erlösung und Versöhnung der Welt vollbrachte. Als der Gottmensch wird er darum auch der geeignetste Richter sein, mächtig, weise, gerecht und liebevoll! Wer möchte einen andern Richter haben als ihn, für den wir von Ewigkeit her geschaffen sind, und durch dessen Blut wir erlöst wurden aus der Obrigkeit der Finsternis, dessen Macht und dessen Liebe über allen Zweifel erhaben sind. Er selbst bezeugt: Des Menschen Sohn wird kommen in der Herrlichkeit seines Vaters und mit seinen Engeln; und alsdann wird einem jeglichen vergolten werden nach seinem Tun." (Matth. 16, 27; ebenso Matth. 25, 31.) Laßt uns nun

2. Auf die zu richtenden Personen blikken: „Die Lebendigen und die Toten" heißt es hier. Und denselben Ausdruck braucht Paulus in 2. Tim. 4, 1, „der richten wird Lebendige und Tote bei seiner Erscheinung und seiner Thronbesteigung"; und Petrus in 1. Petri 4, 5: „Sie werden Rechenschaft geben dem, der bereit ist zu richten die Lebendigen und die Toten." Diese Bezeichnung sagt jedenfalls, daß es ein Gericht gibt für die Menschen im Diesseits wie für diejenigen im Jenseits; ein Gericht für die zu einem neuen geistlichen Leben Erweckten, wie für die im Tod der Sünde Gebliebenen. Das Diesseitsgericht ist uns vom Herrn selbst in Matth. 25 in den ergreifenden Bildern von den klugen und törichten Jungfrauen, von den treuen und ungetreuen Knechten, und von der Scheidung der Böcke von den Schafen geschildert worden. Das Jenseitsgericht wird in Offb. 20, 11 ff. gezeichnet. Aus Joh. 5, 24 könnte gefolgert werden, daß es für die Gläubigen überhaupt kein Gericht mehr gebe, während in 2. Kor. 5, 10 deutlich gelehrt wird, daß wir alle vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden müssen. Die scheinbare Disharmonie gleicht sich aber leicht aus, wenn wir bedenken, daß der Entscheid über Seligkeit und Unseligkeit allerdings nach der Glaubensstellung zu Jesu und seinem Evangelium geschieht, eine andere Entscheidung aber ist diejenige über unsere Treue mit den anvertrauten Gnadengütern, welche den Grad unserer Herrlichkeit bestimmen wird. Daß es verschiedene Stufen im Gericht geben wird, sagt der Herr in nicht mißzuverstehender Deutlichkeit in der bekannten Stelle: „Es wird Sodom und Gomorra erträglicher ergehen am jüngsten Gericht, denn solcher Stadt." Matth. 11, 20—24.)

„Nein, nicht zu früh!"

Der Missionar Calvert sollte eines Sonntagvormittags einen Gottesdienst in einer der Vorstädte der Stadt Sidney (Australien) abhalten. Da es in dem für diesen Zweck gemieteten Saal keine Orgel gab, leitete seine Gattin den Gesang. Als der Missionar mit seiner Frau das Versammlungslokal betrat, war es noch vollständig leer.

„Meine Liebe," sagte Herr Calvert und wies auf seine Uhr, „die Stunde ist da, laß uns pünktlich sein. Stimme das erste Lied an, ich werde mit dir singen."

Er machte das Fenster auf, und beide fingen an laut und andächtig zu singen.

Nach und nach stellten sich die Zuhörer ein, und bald war der Saal gefüllt. Als der Gottesdienst zu Ende war und der Missionar den Anwesenden die Hand drückte, sagten einige: „Sie haben zu früh angefangen."

Herr Calvert mußte sich überzeugen, daß dem in der Tat so war und daß seine Uhr eine Viertelstunde vorging. Er bedauerte das Versehen und entschuldigte sich.

Am nächsten Tage erhielt er einen Brief. Ein durchreisender Fremder hatte ihn geschrieben und teilte darin Herrn Calvert folgendes mit:

Vorgestern, am Samstag, kam ich nach Sidney. Lange Jahre habe ich auf Tasmanien gelebt, habe hart und schwer gearbeitet und mir schließlich ein Kapital von vierzig Pfund Sterling (1000 Franken)) erspart, mit dem ich in einem benachbarten Ort ein kleines Geschäft gründen wollte. Während ich Gänge in der Stadt besorgte, wurde mir meine Brieftasche, die das Geld enthielt, gestohlen. So kam ich um alles, was ich mir durch jahrelange Arbeit und Sparsamkeit erworben hatte. Es war mir nicht einmal so viel geblieben, daß ich meine Rechnung im Hotel bezahlen konnte, und in ganz Sidney hatte ich nicht einen Freund, nicht einen Bekannten. Da bemächtigte sich meiner die tiefste Niedergeschlagenheit, und da ich nicht an Gott glaubte, faßte ich den Entschluß, mir das Leben zu nehmen. Ich hatte nicht mehr den Mut, noch einmal von vorn anzufangen und das Leben schwerer Arbeit von neuem aufzunehmen.

So machte ich mich denn gestern, am Sonntagmorgen, kurz vor zehn Uhr auf den Weg, fest entschlossen, mich ins Wasser zu werfen. Da vernahm ich, als ich an einem Hause vorüberging, dessen Fenster offen standen, Gesang. Wie angewurzelt blieb ich stehen. Ich kannte das Lied, — meine Mutter hat es früher gesungen. Ich dachte nicht mehr daran, meinen Weg fortzusetzen, ich folgte der Menge, die sich an mir vorbeidrängte, ich, der ich seit vielen, vielen Jahren keinen Fuß in eine Kirche gesetzt hatte. Und die Predigt, die ich in dem Saale hörte, die Lieder, die gesungen wurden, übten eine solche Wirkung auf mich aus, daß ich als ein anderer, als der ich eingetreten war, hinausging. Der Gedanke, daß Gott uns nicht verläßt, daß er immer da ist, um uns beizustehen, hat mir neuen Mut gegeben, so daß ich für immer die dunkle Absicht aufgegeben habe, ohne Vergebung und ohne Gott in den Tod zu gehen."

Herr Calvert beantwortete den Brief und forderte den Fremden auf, ihn zu besuchen. Er erzählte ihm, wie er an dem Sonntag den Gottesdienst, durch seine Uhr getäuscht, eine Viertelstunde zu früh begonnen habe.

„Zu früh, — nein, nicht zu früh," sagte der Fremde, „denn einige Minuten später, und ich wäre, ohne aufgehalten zu werden, vorübergeeilt und wäre verloren gewesen!"

Ist das Zufall? Gewiß nicht. Es ist göttliche Vorsehung und Barmherzigkeit.

Wann ist der Gottesdienst aus?

Eine sonderbare Frage, nicht wahr? Gewiß, so sonderbar, daß du dich vielleicht noch nie mit ihr beschäftigt hast. Wann ist der Gottesdienst aus? Nun ja: wenn der Pfarrer sein Amen gesprochen hat und der Schlußvers gesungen ist. So denken und so handeln wohl viele Hunderte von all den Kirchgängern, die allsonntäglich unsere Gotteshäuser besuchen. Und am liebsten singen sie wohl den Schlußvers: Nun Gott Lob, es ist vollbracht, Singen, Beten, Lesen, Hören! Dann heißt's: Ein jeglicher ging also heim. Nämlich also, wie er hingegangen ist: kalt, liebeleer, stolz, irdisch gesinnt, unversöhnlich, hartherzig, träg zum Guten. Wie Gott der Herr über einen Gottesdienst, wo solche Leute beisammen sind, denkt, ist zu lesen im Propheten Amos, wo es Kap. 5, 21 und 23 also heißt: „Ich mag nicht riechen in eure Versammlungen. Tu nur weg vor mir das Geplärr deiner Lieder; denn ich mag dein Psalterspiel nicht hören."

Also siehst du, meine Frage ist doch nicht so ganz einfach und leicht zu beantworten. Denn damit, daß du im Gottesdienst hörst, mitsingst und mitbetest und dann denkst und sagst: Es war heute recht schön! damit ist die Sache doch nicht getan. Etwas ist wohl geschehen; aber noch nicht alles. Du hast — um mit dem Sprichwort zu reden — A gesagt; aber dabei darfst du nicht stehen bleiben, du mußt auch B. sagen. So meinte es jedenfalls auch der bekannte Inspektor Reinhard Zeller in Beuggen, wenn er einmal am Schluß einer Predigt zu seinen Zuhörern sagte: „Ihr meinet, die Predigt sei jetzt aus; ich sage: nein, jetzt fängt sie erst recht an." Er meinte nämlich, auf das Hören innerhalb der Kirchentüren müsse das Tun folgen draußen vor den Kirchtüren. Darin stimmte er ganz überein mit dem praktischen Jakobus, der in seiner Epistel in Kap. 1, 22 schreibt: „Seid Täter des Worts und nicht Hörer allein, womit ihr euch selbst betrügt;" und im 27. Vers desselben Kapitels: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist der: die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt behalten." So ungefähr hat es eine liebe „Tante" gehalten: sie ging am Sonntag hinein in die Stüblein der Witwen, der Einsamen, der Kranken und erzählte ihnen, was sie gehört, und teilte ihnen mit zum Trost und zur Stärkung, was sie erlebt und erfahren hatte, und überdies trug sie noch ein Körblein mit sich, aus dessen Tiefen sie allerlei handgreifliche Tröstungen und Erfrischungen hervorholte.

O, welch eine Fülle des Segens könnte aus unseren Gottesdiensten und Versammlungen hinausgetragen werden in die Welt und hineingetragen werden in die Herzen und in die Häuser, wenn jeder Teilnehmer heimginge mit dem Gedanken und Vorsatz: Ich habe empfangen, nun will ich auch austeilen; ich habe geerntet, nun will ich auch säen; ich habe gelernt, nun will ich auch üben; ich habe gehört, nun will ich auch tun! Eine solche Besucherin war jedenfalls jene schwäbische Bäuerin. Als die von einer Versammlung heimkam und die Ihrigen sie fragten, was man denn in der „Stunde" heute gesagt habe, antworte sie kurz: „Ihr werdet's diese Woche schon sehen." Sie hat dann ihr Christentum nicht mit dem Sonntagskleid ausgezogen und fein säuberlich in den Schrank gesperrt, sondern es als Alltagskleid um sich gegürtet und getragen in Haus und Feld, in Stall und Küche, unter Hausgenossen und Nachbarn, eingedenk des Wortes unseres Heilandes: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen."

Wbl.

Der Streichstein.

Gotthold sah einen reichen Geizhals an seinem Tische sitzen, den er mit vielen Goldstücken überschüttet hatte. Diejenigen, an denen er Verfälschung befürchtete, strich er an dem Prüfstein, so wie ihm zur Untersuchung, ob sie vollwichtig seien, auch die Goldwage nicht weit von der Hand lag. So, sprach Gotthold bei sich selbst, gebraucht ein Stein den anderen. Was ist ein solcher Mensch, der auf nichts als Gold und Silber sich versteht, besser als ein solcher Streichstein, zumal, da auch sein Herz gegen die Armut so hart wie ein Stein sich beweiset. Ich lese wohl, daß die Stadt Gottes von Edelsteinen und Perlen, aber nicht, daß sie von solchen Streichsteinen gebauet ist (Offenb. 21, 18). Ich wollte aber von Herzen wünschen, daß auch die Kinder des Lichts so klug wären wie die Kinder dieser Welt in ihrem Geschlechte, daß Gottes Wort und Wille der Prüfstein wäre aller unserer Reden, Werke und Gedanken, und wir alles prüfen und das Gute behalten möchten (1. Thess. 5, 21). Unsere Wage sollte sein das Gewissen mit dem Gewicht des göttlichen Wortes belegt, und nach demselben sollten wir alles einnehmen und ausgeben.

So fürchte dich nun nicht; denn ich bin bei dir.

Bin ich nur tief in dir geborgen
Und kann ich dir ins Auge sehn,
So brauche ich mich nicht zu sorgen,
Sollt' auch die Erde untergehn.

Ja, wenn ich selbst mich müßte halten:
Ein rauhes Lüftlein knickte mich!

Doch trotze ich des Sturms Gewalten,
Wenn ich mich berge tief in dich.

Mein König, ohne deinen Willen
Kein Haar von meinen Haupte fällt!
Dies Wort, es soll mein Herze stillen,
Wenn's zittert in der Angst der Welt.

Und dürfen Stürme mich umtoben,
Und dürfen Weh und Schmerzen nahn,
Soll nur mein Glaube sich erproben,
Du deckst, was ich von dir empfahn.

Du bringst mich durch, durch deine Gnade,
Und helfen muß der Erde Leid,
Daß alle schweren, dunkeln Pfade
Einst enden in der Herrlichkeit. W. Sch.

Prüfstein der wahren Religion.

Das Mittel, zu entdecken, ob eine Religion gut oder schlecht ist, ist dies, daß man die Erfolge prüft, die sie hervorbringt. Du sagst: „O, ich habe auch meine Religion!" aber man sieht in deinem Leben nichts von deiner Religion. Der weltliche, ehrliche Mann, „der noch niemandem etwas Unrechtes getan hat", derjenige, dessen Religion darin besteht, zuweilen oder doch „alle hohen Festtage" in die Kirche zu gehen, alle wollen religiöse Leute sein. Aber diese Religionen sind äußerlich, bestehen in bloßen Formen und bringen keine Wirkungen hervor. Der Teufel fragt nicht danach, ob die Kirchen immer voll sind, sondern er wünscht, daß die Herzen der Menschen sich nicht ändern, und daß sich die Leute für religiös halten, wenn nur dann die Theater, die Gasthäuser und Vergnügungslokale immer voll sind. Die wahre Religion wirst du an ihren Früchten erkennen.

Bei Beginn einer Freidenker-Versammlung kündigte der Redner an, daß er sich freuen würde, im Laufe der Besprechung auf Fragen zu antworten, die von den Zuhörern aufgeworfen würden. Nach beendigtem Vortrage bat ein Arbeiter um ein Wort: „Drei Jahre ist's her, so sagte er, „da gab es in der Stadt keinen schlimmeren Menschen als mich; meine Laster und meine Unordnung hatten mein Haus zu einer Hölle gemacht. Jetzt gibt es in der Stadt keinen glücklicheren Mann als mich, und der Himmel ist in mein Haus herabgestiegen. Das alles ist die Frucht des Evangeliums Christi, dessen Dasein Sie leugnen. Nun meine Frage! Was können Sie uns an seiner Stelle geben, das ebensolche Erfolge hervorbringt?"

Der Redner hatte nichts zu bieten, er mußte verstummen. Eine Tatsache legte ihm Schweigen auf. Der Arbeiter hatte die wahre Religion gefunden, und sie hatte ihre Frucht gebracht.

Einst fragte jemand eine Frau: „Sagen Sie 'mal, ist es denn wahr, daß Ihr Mann seine Religion geändert hat?"— „Nein", antwortete sie, sondern die Religion hat meinen Mann geändert. Bisher hatte er keine, jetzt hat er eine. Und sie muß wohl gut sein, wenn sie das Herz des Menschen so ändern kann."

Nur das Evangelium von Jesus Christus kann so verwandeln, daß es Reinheit an die Stelle von Laster, Liebe für Selbstsucht, Demut anstatt Hochmut, Verehrung an die Stelle von Weltsinn, wirkliches Leben statt einer Form, eine gewisse Zuversicht für Zweifel, Frieden an die Stelle von Angst und Sorgen setzt; und überall, wo es angenommen wird, bringt es Erfolge, denn unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

Vom Glauben.

Glaubst du, so kannst du reden. Stummheit ist eine Folge der Taubheit; wir können nur reden, was wir gehört haben. Wer noch nicht reden kann von göttlichen Dingen, wer Christum nicht bekennet vor den Menschen, wessen Mund nicht überfließt von Dank und Preis, von dem müssen wir annehmen, daß er noch taub ist, daß er noch nichts vernommen hat vom Geist Gottes.

Glaubst du, so mußt du reden. „Ich glaube, darum rede ich, wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über." Der Geist läßt dir keine Ruhe; es drängt und treibt dich, andere so selig zu machen, wie du selbst es bist, allen es zu sagen, daß bei Christo Leben und volle Genüge ist, daß er los macht von Sünden, daß er Ruhe schenkt, daß er hilft für Zeit und Ewigkeit.

Glaubst du, so sollst du reden. Du sollst andere hinführen zu Christo, wie du selbst zu ihm hingeführt bist durch andere; du sollst mitteilen, was du empfangen hast; du sollst die Fähigkeit, die Christus dir gegeben hat, zu reden, nun gebrauchen zu seiner Ehre. Das ist um so nötiger, je mehr falsche Lehrer sich bemühen, ihm seine Ehre zu rauben. Je mehr sie in die Welt hineinschreien: „Der Herr hat nichts gemacht; er hat nicht unsere Sünden getragen und gebüßt, er hat sich nicht selbst zum Opfer dargebracht, er hat nur gelehrt, die Gesetze eingeschärft und besser ausgelegt — getan hat er nichts"; je mehr sie schreien: „Wir, wir selbst haben alles wohlgemacht; es ist kein sündliches Verderben in uns, wir bedürfen keines Opfers, keiner Genugtuung für unsere Sünden, wir können uns selbst den Himmel verdienen," — desto kräftiger sollen die, die da glauben, bekennen und sprechen: „Der Herr hat alles wohlgemacht; wäre er nicht gekommen, und wäre ich nicht zu ihm gebracht, und hätte er nicht in meiner Seele gewirkt durch sein Wort, nicht den Glauben in mir geschaffen, so wäre ich noch in meinen Sünden und in meinem Elende! Ihm allein verdanke ich die Ruhe, den Frieden, den ich jetzt empfinde."

Vereinigte Staaten

Kansas.

Inman, Kansas, den 24. September 1917. Einen herzlichen Gruß an Editor und alle werten Leser der Rundschau! Gesund sind wir, Gott sei Dank, alle in unserm Hause ,und ich wünsche allen Lesern dasselbe.

Es ist hier in unserer Gegend eine recht ernste Zeit. Es haben schon mehrere Brüder in den Dienst gehen müssen unter welchen auch unser Schullehrer ist. Wir müssen uns jetzt einen andern Lehrer suchen. Möge der Herr uns viel Kraft von oben geben, daß wir möchten nahe bei Jesu bleiben, dann wird er uns auch weiter führen.

Ich wollte noch etwas berichten von der Hochzeit, der wir den 21. September beiwohnten bei den Eltern in ihrem Hause. Die Betreffenden waren ja ein Br. von Inman, Johann J. Klassen und Schw. Justina Dürksen, die Schwester meiner Frau. Der Tag war schön und es kamen auch viel Gäste. Die Feier wurde eröffnet mit ein paar schönen Liedern, Evangeliums Lieder No. 3 und 115. Dann wurde von Br. Jakob J. Pauls die Einleitung gemacht mit einem Liede (No. 313 G.) „Jesu, geh' voran!" Zum Text hatte er Matth. 22 von der königlichen Hochzeit. Er betonte besonders die Einleitung, wie der Herr zu allen Zeiten eingeladen hat zu kommen, und die Menschen es verachteten und gingen hin, einer auf seinen Acker, der Andere zu seiner Hantierung. Wenn wir heute möchten die Zeit recht erkennen und dem Ruf des Herrn folgen.

Da war noch ein Bruder zu Gaste mit Namen Gelbrand, ein Aeltester aus dem Norden, ein Schwager des Bräutigams. Er kam von California von der Konferenz. Er hielt eine Ansprache und lehnte sich an die Worte: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei," und machte den Ehestand sehr wichtig. Er sagte, daß viele denselben zu leicht nehmen, deshalb gäbe es so viele Schwierigkeiten. Dann wurde noch von Aelt. Kröker die Trauhandlung vollzogen und das Lied No. 422 Gesangbuch gesungen: „Auge des Herrn, geöffnet mild über den Deinen, Laß' diesem Paare die Sonne der Gnade stets scheinen!" und las ihnen noch die Eheregeln vor aus Kol. 3, 18 bis 21 und 1. Pet. 3. Er betonte noch besonders die Worte: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit; so wird euch solches alles zufallen." Dann wurde noch das Lied No. 427 gesungen: „Wo Jesu Liebe bindet," und gab ihnen noch mit Gal. 6, 2.

Es wurden noch mehrere Gedichte aufgesagt und ihnen Glückwünsche mitgegeben. Schlußbemerkungen und Gebet wurden von Aelt. Heinrich Töws gesprochen und dann die ganze Versammlung mit einem geringen Mahl bedient.

Nach dem Essen rief Aeltester Gelbrand noch alle seine Verwandten auf einen Platz im Zelt zusammen und sagte, sie wollten einmal so zusammen sein wie im Elternhause, und er erzählte ihnen noch mehreres. Die ganze Verwandtschaft bestand in 48 Seelen.

Mir waren noch die Worte wichtig, die

Fortsetzung auf Seite 9.

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

10. Oktober 1917.

Editorielles.

— Prediger David Görtz, Hillsboro, Kansas, schreibt uns inbezug auf die besondere Stellung der Mennoniten zum Kriegsdienst und die der Rundschau zu der für „unser Volk so verwickelten Glaubensfrage inbezug unsers wehrlosen Bekenntnisses": „An und für sich ist dieselbe eigentlich nicht so verwickelt, denn unsers Herrn Wort ist ja wahr und klar — auch in dieser Sache —, wenn wir Menschen nur nicht immer versuchten, wenn uns ein Stück Leidensweg verordnet ist, denselben zu umgehen. Sehr oft führen dann unsere eigenen Wege in noch größere Versuchung und Leidenswege hinein. Möchten wir dieses doch sorecht erkennen und auch unsere Gemeinschaft mit andern gleichen Glaubens (in diesem Stück) noch mehr in Wahrheit werden „Ein Zeugenvolk für unsern Herrn!"

— Wir hatten Sonnabend die Freude, Geschwister Joseph W. Tschetter von Chicago hier in Scottdale zu begrüßen und kennen zu lernen. Wir kannten sie zwar schon etwas aus ihren Berichten über ihre Arbeit in Elk Park, N. Carolina, wo sie Geschw. Jakob M. Tschetter in der Mission unter den Negern daselbst vor etwa sechs Jahren ablösten. Aber von Angesicht hatten wir sie noch nicht gesehen. Gegenwärtig ist dort ein farbiger Prediger angestellt, der in ihrer Abwesenheit die Gemeinde bedient. Sie selbst aber sind in Chicago in der Mission und, wenn erforderlich, am „Wahrheitsfreund" tätig. Zu dem Besuch hier in Scottdale hatten sie sich die Zeit von ihrem Besuch in Washington D. C., oder von den Besuchen unterwegs auf der Rückreise abgespart. Wir haben mit Freuden ihrer Erzählung von den Erfahrungen, die sie im Dienste des Herrn gemacht, gelauscht, und danken mit ihnen dem Herrn für den Segen, den sie erfahren und den er durch sie gewirkt.

— Im „Christlicher Bundesbote" finden wir unter „Editorielles" einen Bericht von der „21. Allgemeinen Konferenz der Mennoniten in Nordamerika," abgehalten in Reedley, California. In demselben heißt es unter anderm: „Inbezug auf die Stellung unserer Konferenz zum Föderalkonzil wurden zwei Ansichten in zwei Berichten ausgedrückt und zeigten sich hier entschiedene Meinungsverschiedenheiten. Die Allgemeine Konferenz beschloß mit 405 gegen 190 Stimmen dem Föderalkonzil in Zukunft nicht mehr angehören zu wollen; teils weil der Kriegsgeist in demselben zu viel herrsche, teils weil in demselben die Besserung der gesellschaftlichen Zustände und die Beeinflussung der Regierung mehr betont wird als die Evangelisierung." — Ja, ja, wir sollten die Welt durch das Evangelium zu beeinflussen suchen, so, daß sie dasselbe annimmt und selig wird. Dann werden sich die gesellschaftlichen Zustände heben, der Kriegsgeist wird verschwinden und einem Geiste des Friedens Platz machen. Will sich aber die Welt nicht durch das Evangelium beeinflussen lassen, dann werden unsere Bestrebungen, dies auf andere Weise zu erreichen, nicht von echtem Erfolg gekrönt werden.

— Im „Der Christliche Botschafter" lesen wir: „Warum manche Leute dem Frieden abgeneigt sind, dafür mag ein gewisser Mann in New York als Beispiel dienen. Kaum war bekannt geworden, daß der Papst den Mächten Friedensvorschläge unterbreitet habe und ehe er dieselben dem Wortlaut nach kannte, erklärte dieser Mann, dessen Name Hudson Maxim ist, diese Vorschläge seien außer Ordnung, Pulver müsse der Schiedsrichter in diesem Krieg sein. Dieser Maxim nämlich ist der Mann, der schon im Jahre 1890 Dynamit-Fabriken und Fabriken für rauchloses Pulver baute und seitdem „Maximite" und „Stabitite" erfand, die stärkften Sprengstoffe, die die Welt je gekannt hatte, dann seine Patente an die Du Pont Pulvergesellschaft in Wilmington, Del., verkaufte, als deren fachmännischer Hauptingenieur er jetzt fungiert. Er ist natürlich nicht für einen dauernden Frieden, wie ihn der Papst vorschlägt, sondern für den ewigen Krieg. Er hat seine Gründe dafür. Der Reinprofit seiner Gesellschaft soll in einem Monat dieses Jahres 17 Millionen betragen haben. Solche Menschen sind ein Schandfleck der Welt." — So sagt das erwähnte Blatt, und es mag damit recht haben; aber was kümmert sich die Welt darum? ist sie doch voll von Leuten, die nur auf den schnellen Gewinn irdischer Güter aus sind und unbekümmert um das Unheil, welches sie um dieses Ziel zu erreichen, anrichten mögen, auf dasselbe lossteuern. Ein Schmutzfleck auf einem neuen Kleide macht sich sehr unangenehm bemerkbar, aber ein über und über beschmutztes Kleid zeigt frisch hinzukommende Flecken nicht mehr so deutlich, und sein Träger hat sich an den Anblick des Schmutzes schon so gewöhnt, daß er das Hinzukommen einiger neuen Flecken durchaus nicht unangenehm empfindet.

— Unter andern Nachrichten finden wir die nachfolgende: „Sergeant Vonhaupt vom 6. Bundesinfanterieregiment, der der Expedition unter General Pershing nach Mexiko angehörte, ist aus der Armee ausgestoßen und interniert worden als „feindlicher Untertan". Anlaß bot ein Schreiben an seine Schwester in Deutschland, in dem er sein Bedauern darüber zum Ausdruck brachte, daß Amerika Deutschland den Krieg erklärt. Er hoffe, nicht in die Lage zu kommen, gegen sein Vaterland kämpfen zu müssen." — Wenn unsere Regierung ein Heer gegen Deutschland rüstet und aussendet, so kann sie in demselben niemand brauchen, der nicht von ganzem Herzen ihre Pläne billigt oder der sogar ein ausgesprochener Freund der Deutschen ist. Der Mann mag sich nun doch über die Ausstoßung aus dem Heer unglücklich fühlen, sollte aber dankbar sein, daß er nicht genötigt ist, gegen sein eigen Fleisch und Blut zu kämpfen. Anders ist es aber für den, der sich in die Reihen der Kämpfer Christi einstellen ließ, dann aber zurückschaut und bedauert, daß er nicht mehr die Freundschaft der Welt pflegen darf. Bleibt er bei dieser Gesinnung, so kann Christus ihn nicht in seinem Heer verwenden und muß ihn gehen lassen, so ungern er es auch tut. Und der Betreffende ist umsomehr zu bedauern, weil er durch die Freundschaft mit der Welt von der Erlösung durch Christum ausgeschlossen bleibt und dem ewigen Tode anheimfällt. Christi Jüngern gilt derselbe Rat, den die Engel dem Lot und seiner Familie gaben; Sich nicht umsehen nach den Dingen, die man verlassen hat.

— Manche Leute, die sich nicht den Forderungen des Evangeliums fügen wollen, geben oft vor, daß es nicht darauf ankomme, wie man Gott diene, wenn man ihm nur irgend auf eine Weise Gottesdienst tue. Sie bekennen auch, daß ihrer Ansicht nach alle Religionen gleichwertig sind und die Mission unter den Heiden überflüssig ist; denn, sagen sie, alle Religionen sind gleichwertig und darum gleichberechtigt. Sie wenden sich an den **einen** Gott, wenn auch unter verschiedenen Namen und unter verschiedenen Formen. Alle haben ihre heiligen Schriften, ihre Propheten und ihre Wunder. — Ebensogut könnte man dann aber auch sagen: Kurpfuscherei und ernste Arzneiwissenschaft sind gleichberechtigt, denn beide haben ihre Methoden, ihre Vertreter und Anhänger, und beide versprechen Heilung. Wer die Augen offen hat; der sieht doch überall in der Welt die großen Unterschiede: Licht und Schatten, Pfuscherei und Meisterwerk, Irrtum und Wahrheit, gut und böse, gesunde Entwicklung und Verderbnis, und keinem Menschen fällt es ein, hier alles gleichwertig zu halten. Man richte doch seinen Blick auf die

Heiden und merke, wie tief sie in moralischer Beziehung stehen. Ihre Religion kann sie nicht aus ihrem verderbten Zustand erlösen, die christliche Religion aber tut es, was jeder, der sehen will, sehen kann. Daß wir in der Christenheit so viel unchristliches Leben sehen, ist nicht Schuld der Religion, sondern des traurigen Umstandes, daß die Christen sich immer noch nicht ganz frei machen können von den Werken und dem Einflusse der Welt. Auch wird manches Böse, das in der Welt vorgeht, den Christen zugeschrieben, während es doch von jenen begangen wird, die sich zwar Christen nennen und äußerlich nach gewissen Richtungen hin sich einen christlichen Schein bewahren, aber innerlich dem wahren Christentum so fremd sind wie einer, der das Evangelium von der erlösenden Gnade noch nie gehört hat.

— Wir besuchten letzte Woche einen Abendgottesdienst in einer der Kirchen dieser Stadt und hörten der Erklärung eines Teiles der Offenbarung Johannis zu. Die Leser wissen, wie es gegenwärtig viele Leute gibt, die mit den Schriften der Propheten und mit der Offenbarung der Bibel bis ins kleinste längst im Klaren sind. Nicht nur, soweit es sich darin um die Vergangenheit und Gegenwart handelt, ist ihnen die Bibel kein dunkles Wort mehr, sondern auch was sie uns über die Zukunft sagt, ist ihnen so klar wie der Tag. Der Redner war, wie man gleich merkte, in dem Buche der Offenbarung ebenfalls gut bekannt, machte aber durchaus nicht Anspruch darauf, alles zu verstehen oder erklären zu können, was darin steht. So sagte er unter anderm, einst habe eine Frau ihn gebeten, ihr doch zu sagen, wer der gewesen sei, den Johannes auf dem weißen Stuhl gesehen. Er habe ihr gesagt: „Ich weiß das nicht, und was ich nicht weiß, daß sage ich auch nicht." — Die Frau hatte gemeint, sie glaube aber, daß sie es wisse. Er hatte ihr drauf geantwortet: „Ich denke auch, ich weiß es." Nun wollte die Frau, daß er es ihr sagen möge; er aber bestand darauf, daß sie ihm sagen solle, wen sie meine. Da sagte sie, es sei ihrer Meinung nach Christus. — „Das denke ich auch," stimmte er ihr zu. Nun wollte sie wissen, woraus er schließe, daß es Christus sei. Da sagte er ihr: „Weil wir in der heiligen Schrift lesen, daß er der Richter der Welt ist." — Es wäre manchen sogenannten Bibel- und Schriftforschern zu empfehlen, unterscheiden zu lernen zwischen dem, was sie wirklich im Worte Gottes finden und verstehen, und dem, was zwar sehr wahrscheinlich ist, in der Schrift aber überhaupt nicht oder doch nur unbestimmt angedeutet ist.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Johann Giesbrecht, Aberdeen, Sask., schreibt: „Von hier wäre zu berichten, daß das Dreschen jetzt an der Vorhand geht, und die Gesundheit im Geschwisterkreise befriedigend ist, nur Geschw. H. D—'s Tochter ist bereits drei Wochen krank, sieht auch schwierig durchzukommen."

Heinrich Kornelsen, Steinbach, Manitoba, berichtet am 23. September: „Die Bruderthaler Kirche feierte heute am Seine Fluß Tauffest. Es wurden vier junge Personen getauft. Rev. Gerhard Goossen von Rosenort predigte heute in der Holdemanskirche. Wir haben hier jetzt noch recht warme Tage. Die von Texas zurückgekommenen Familien fühlen sich wieder ganz heimisch in Manitoba. Das Dreschen ist bald wieder beendigt, der Ertrag ist ziemlich gut."

Fortsetzung von Seite 7.

Paulus zu den Ephesern sagt, Eph. 4, 1—6. Möge der Herr uns viel Gnade geben! Mit einem Gruß von

H. J. und S. Pauls.

Cimarron, Kansas, den 23. September 1917. Werter Editor! Unsere Stadt Cimarron hat sich von dem Sturm (Cyclone), den wir am 7. vorigen Monats hatten, schon ziemlich erholt; doch sind sie noch immer fleißig am reparieren. Das Schulhaus, wovon das Dach gänzlich abgerissen war, haben sie aber zierlich „aufgefixt." Auch haben sie es von außen gepflastert. Jetzt bietet es einen schönen Anblick dar für die Stadt. Luther's Garage wird auch wieder aufgebaut.

Das Wetter ist noch immer trocken. In den umliegenden Gegenden so wie bei Montezuma und Greensburg haben sie kürzlich Regen gehabt; auch wir werden ihn mit der Zeit bekommen. Dienstag morgen hatten wir schon einen schönen Schauer. Die Leute sind schon „pienig" am Weizen säen. Es kommt einem so anders vor, daß man dieses Jahr den Weizen von der Stadt weg fährt anstatt hin. Cimarron verkauft jetzt aber viel Saatweizen, und wenn ich recht verstehe, dann zu $2.25 und $2.35 das Buschel. Viele nehmen ihren Saatweizen für das Fünftel auch einige für das Vierte, wenn ich recht bin. So wie es sieht, hoffen die Leute für nächstes Jahr eine gute Ernte.

Hier in Cimarron hat sich eine Company organisiert, die liefert den Saatweizen für das Fünftel, d. h. das fünfte Buschel von der nächsten Ernte abzugeben; aber im Fall einer Fehlernte, dann hat der Farmer seine Arbeit nur umsonst getan, während der schwerste Verlust auf die andere Seite fällt. Hier hat unlängst ein englisches Mädchen von 2 Jahren müssen einen schnellen Tod sterben durch Vergiftung mit einer Sorte Candy (Gum Drops). Wollen uns dieses zur Warnung dienen lassen und den Kindern nicht zu viel Candy geben, denn es ist ihnen nur schädlich.

Heute morgen fuhren Heinrich A. Köhnen (Diener) nach den Geschwistern bei Montezuma; auch Geschw. T. P. Jantzen haben heute dort von hier aus Besuche gemacht.

In meinem Bericht vom 6. vorigen Mts., in No. 34 der Rundschau sind folgende Fehler vorgekommen: Erstens, „Meinen Zug von Cimarron hatte ich verspätet" anstatt, „mein Zug von Cimarron hatte sich verspätet" zweitens, „Dann fuhren alle zu Mittag nach Geschw. B. C. Ecken" anstatt, „dann fuhren wir alle zu Mittag nach Geschw. B. C. Ecken" und drittens, „während unsers Aufenthaltes" anstatt, „während meinem Aufenthaltes."

Hätte noch sollen in meinem Artikel in No. 34 der Rundsch. erwähnen, daß ich den ersten Sonntag, den 8. Juli, in Lone Tree in der Andacht war. Geschw. Isaak Dirksen Tampa Kans. waren auch dort in der Versammlung. Dieweil ich mit Isaaks spazieren wollte, so fuhr ich mit ihnen nach Geschw. Ben. Köhnen zu Mittag und nachmittag wieder zurück zur Zusammenkunft, denn die Diener F. C. Fricke, D. B. Holdemann und Jakob Dirks, waren eben von Washington, D. C., wohin sie wegen Kriegsangelegenheiten gefahren waren, zurück gekommen und legten die Sachen der Gemeinde diesen Nachmittag vor. Nach der Versammlung fuhren Isaaks heim und ich fuhr mit Br. Fred P. Becker mit zur Nacht und fing Montag morgen gleich an zu schaffen so wie schon erwähnt in der Rundschau.

Hatten kürzlich sehr lieben Besuch von Tampa, Kas. Es waren die Geschwister Isaak Dirksen und Kinder. Sie kamen von Montezuma und fuhren von uns heimwärts. Sie machten diesen Besuch per „Ford".

Schließe denn mit ein „Lebet wohl" an alle Rundschauleser.

J. B. Köhn.

Inman, Kansas, den 25. September. Lieber Br. Wiens und alle Leser der Rundschau! Den teuren Frieden, den Jesus uns auf Golgatha errungen, wünsche ich euch allen.

In No. 39 ist ein Artikel „In Sachen der Befreiung vom Miltärdienst", den sollten alle Brüder lesen. Mir hat die Aushebung viel Besorgnis gemacht und auch viel Gebet verursacht, besonders letzte Woche, als die ersten Jünglinge aus dieser Gegend mußten abreisen und unter vielen Tränen Abschied nahmen von Eltern und Heimat. Es fuhren einige Brüder mit, und diese alten Brüder statteten Bericht ab, wie sie es in dem Camp (Lager) angetroffen haben. Und nach ihrem Bericht sollten wir sehr dankbar sein, daß unsere Obrigkeit es so hat einrichten können, daß unsere Jünglinge vom Waffendienst ausgeschlossen sind.

Gegenwärtig legen die Jungens dort im Camp Sidewalks (Fußstiege) und sind ganz froh. Es sind auch hier einige, die sich weigerten zu gehen, die es ließen darauf ankommen, bis der „Sheriff" sie abholte. Ich würde jedem raten, lieber

der Obrigkeit zu folgen; es kann auch verhängnisvoll werden. Lieber sich dem Herrn ganz anvertrauen, der wird einen Jeden bewahren, daß er nichts zu tun braucht, was vor Gott nicht recht ist.

Sie waren dort bei ihrer Ankunft noch examiniert worden, u. ein Jüngling war so beherzt gewesen und hatte seine Bibel aufgeschlagen und die Fragen aus der Bibel mit Lesen beantwortet. Dann miteinmal hatte der Kommandant geantwortet, er könne abtreten. Den jungen Männern im Camp geht es nach Verhältnis sehr gut, doch sollten sie uns stets am Herzen liegen, daß wir ihrer gedenken und ernstlich für sie beten—eingedenk, daß sie dort in Gefahr sind des Glaubens wegen; daß sie dort ein helles Licht mögen sein.

Noch eins möchte ich berichten: Als der Sheriff die Jünglinge in McPherson hatte eingebracht, hatte einer der Beamten sein; denn solches sähe nicht mennoten bemerkt: Das müssen nicht Mennonitisch.

Heute, den 26,, hat es schön geregnet. A. A. Wiens'en von Meade sind gegenwärtig hier auf Besuch. Die Gesundheit der Schwester hat sich schon sehr gebessert. Auch H. P. Eppen von Henderson, Nebraska, waren hier auf Besuch, statteten auch mir (uns) einen Besuch ab. Sie haben gestern abend ihre Heimreise angetreten.

Es hatte auch letzte Nacht schön geregnet. Wenn es nicht sollte angebracht sein, daß ich mit Bleistift schreibe, dann bitte ich um Entschuldigung. Ich bin froh, daß ich noch soviel kann; dem Herrn sei Dank! Wenn es dem Herrn gefällt, kann er auch mir noch mehr Kräfte geben wie ich gegenwärtig habe; jetzt sind sie nur wenig. Doch Dank sei dem Herrn für das, was er bisher mir geschenkt. Empfehle mich der Fürbitte der Kinder Gottes. — In Liebe,

H. A. Wiens.

(Ich freue mich, u. die Leser jedenfalls auch, daß wir diese Berichte noch lesen dürfen, und ich danke herzlich dafür. Wenn die Feder sich nicht mehr recht brauchen lassen will, dann nur, bitte, den Bleistift nehmen! Ed.)

Missouri.

Clinton, Missouri, den 21. September. Geehrte Leser! Dieses Mal will ich meinen Reisebericht zum Schluß bringen.

Den 9. dieses Monats bestiegen wir den Passagierzug in Dover, Okla. Wir bezahlten unsere Tickets nur bis Renfrow, denn wenn es über die Grenze geht, muß man drei Cents per Meile zahlen. Noch ehe wir bis Renfrow kamen fragte uns der Konduktor, ob wir bis Caldwell, Kansas, wollten. Wir sagten: Ja. Da mußten wir die acht Meilen noch etwas mehr wie doppelt bezahlen, nämlich vier und fünfachtel Cents per Meile, und die Fahrt war nicht besser wie vorher. In Buhler Kansas warteten zwei brüderliche Gesichter auf uns, als wir ankamen, nämlich Johann und Peter K. Adrian. Per Auto ging's zu Br. Johann. Da erfuhren wir zu unserm Leidwesen, daß sie unsertwegen nicht nach Hillsboro zum Einsegnungsfest einiger Missionsgeschwister gefahren waren. Und zugleich erfuhren wir die Trauerkunde, daß Schwester Eitzen gestorben, und den nächsten Tag das Begräbnis sein sollte. Den nächsten Morgen sollte es per Auto hingefahren werden. Der kommende Morgen sahe so aus, als könnte es Regen geben; aber wir wagten es dennoch und legten los. Das Auto brummte und sang sein schönes Lied, und ohne Unfall kamen wir durch Moundridge, das ich seit es im Jahre 1885 gegründet wurde, nicht gesehen hatte. Na, wir mußten doch anhalten und etwas Umschau halten. Nach einigen Minuten ging es wieder weiter, und wir kamen in dem kleinen Städtchen Gößel an. Vor Jahren hieß es, es sei von der Landkarte verschwunden, aber siehe da! man konnte nichts davon sehen, daß der Sturm einstmals so unbarmherzig darüber hingefahren sei. Aber vergessen werden die Einwohner jenen schrecklichen Tag wohl nicht haben. Schnell ging's weiter bis Schwester Eitzens gewesener Heimat, allwo sie jetzt im Sarge lag. Alle Freunde und Bekannte bekamen hier von den gastfreundschaftlichen Johann Hieberts ein einladendes Mittagessen. Nach dem Essen wurde gesungen, eine kurze Ansprache von Aeltester Heinrich Adrian und Gebet. Die Tote wurde beschaut und beweint, und dann ging's zur Kirche. Es hatten sich viele Trauergäste eingefunden. Die Ansprachen waren schön; die vom alten Br. Schellenberg war mir die wichtigste. Die verstorbene Schwester bekam ein sehr gutes Zeugnis; denn sie hat in ihrem Leben viel Gutes getan. Nach der Versammlung wurden wir von mehreren bekannten, freundlichen Gesichtern begrüßt, und die alten Geschw. Jak. Löwens von Hillsboro waren so freundlich und nahmen uns zu ihrem Heim. Der alte Bruder ist noch recht rüstig und vergnügt. Abends besuchten wir Geschw. Kornelius Löwens. Da gab es noch ehe wir auseinander schieden eine Wassermelone zu essen, und die mußte vorher noch per Auto geholt werden. Die Schnitte bestreuten sie mit Salz; das sollte dem Herzen der Wassermelone einen bessern Geschmack geben. Ich aß das Süße und ließ das Salzen. Zur Nacht gingen wir zu den Löwens Mädchen Helena und Anna, auch so gute Bekannte aus S. Dakota. Die haben sich ein schönes Haus nach dem neumodischen Stil bauen lassen.

Den nächsten Tag besuchten wir die „Vorwärts"-Druckerei, die kranken Brüder Ewerts und Onkel Block. Der spielte uns auf seiner Flöte und sein Sohn auf der Violine einige schöne Melodien vor. Zu Mittag waren wir bei J. J. Löwens, fünf Meilen südwestlich von Lehigh. Die haben sich schon so ziemlich herausgemacht. Sie wohnen nahe bei einer Wasserquelle und folgedessen haben sie einen großen Teich. Da konnte man weiße Schwimmvögel sehen. Ihr Sohn Dietrich war so freundlich und nahm uns per Auto mit nach Buhler. Das war wieder eine schnelle Fahrt. Er und sein Schwager Sam Harms holten sich je eine Ladung Wassermelonen. Sie mußten 15 Cents per Stück bezahlen, ob sie 15 Pfund oder noch mehr wogen.

Zur Nacht waren wir bei Geschw. P. K. Adrians. Ihren Sohn Heinrich besuchten wir auch. Der fühlt sich in seinem neuen Heim mit einer heitern Frau und zwei sonnenfreundlichen Kindern ganz wohl. Seine Eltern handeln sehr gut mit ihrem einzigen Sohn. Die Nachtruhe war so angenehm und der Morgen erfrischend. A. A. Peters durfte nicht vergessen werden. Der hatte sich eben einen neuen „Ford" gekauft. Sein Hof war ihm zu klein gewesen, um in die Runde zu fahren, dazu diente ihm der Weg rundum eine Sektion Land viel sicherer. Er ist noch immer der lebensfrohe Peters.

Zu Mittag waren wir beim Postmeister P. H. A. Er und seine heitere Frau ließen es an freundliche Aufnahme nicht fehlen. Nachmittag wurden Thießens besucht. Der ist ein Meister in der Kunst, Kinderwägelchen zu machen. Zum Abend waren wir bei Aelt. H. Adrian. Da kam wohl fast die ganze Freundschaft zusammen, und wir hatten einen frohen Abend. Am nächsten Tage fuhr Br. Adrian uns mit seinem großen, neuen Auto zu seinen Kindern Pauls, Johann und Jakob und Edigers. Beim Schullehrer C. C. Heidebrecht waren wir auch. Der hat eine Reihe von 30 Jahren hinter sich, wo er guten Samen ausgestreut hat.

Der liebe Gott macht aus einem wilden, unfruchtbaren Oelbaum einen guten, fruchttragenden Oelbaum.

Zwischenein, zur Mittagszeit, waren wir bei H. H. Adrians. Daß wir uns in der Jugendzeit in S. Dakota haben kennen gelernt und geliebt, will ich hier auch noch erwähnen. Seine Tochter diente wie eine Martha zu Tische. Den letzten Abend waren wir bei Geschw. Johann Adrians. Das Gastzimmer war beinahe voll von Adrians Freundschaft. Unter Gesang, Lesen und Betrachten eines Kapitels der Bibel und mehreren herzlichen Gebeten schlossen wir unsere Besuche, nahmen von allen herzlichen Abschied und bedankten uns auf's innigste für die freundliche Aufnahme. Zuletzt noch draußen ein Händeschwenken und ab ging's nach Inman. Br. Joh. Adrian hatte die Güte und brachte uns per Auto hin. Der Zug war an Zeit. Wir stiegen ein, und fort ging's in finsterer Nacht unserer Heimat zu. Siebzehn Tage von daheim! Heim, Heim, wie süß!

Nun will ich noch von hier einiges berichten. Als wir den 14. d. Monats wohlbehalten heimkamen, erfuhren wir, daß den Abend vorher eine Hochzeit gewesen war. Die in den Ehebund Getrete-

nen sind Sam. Meier von Okeene, Okla., und Sarah Simon von allhier. Aelt. Böttcher hatte sie getraut. Die Schule wurde eröffnet vorige Woche, den 19. Es sind recht viele Schüler gekommen und es werden noch mehr erwartet. Im Mädchenheim sind keine leeren Zimmer mehr, so daß schon außerhalb welche gemietet werden müssen. Das Knabenheim soll auch fast voll sein. Gestern abend war der erfreuliche Begrüßungsabend. Die Brüder Isaak, Reimer und Böttcher hielten recht feierliche Begrüßungsreden, und zwischenein war recht reizende Musik. Alles verlief ordentlich und ruhig. Es machte auf uns einen guten Eindruck.

Die Farmer sind am Weizensäen. Die Wege sind sehr staubig; man wünscht sich Regen. Jetzt schließe ich,

Jacob Thomas.

Nebraska.

Henderson, Nebraska, den 23. September. Werte Rundschau! Ich kam gestern von Kansas nachhause und fahre morgen wieder mit Landsuchern nach Montana. Den 11. d. Monats fuhr ich nach Montana mit einer Gesellschaft, worunter auch Prediger P. P. Epp von Henderson war. Oft finde ich, daß Leute gerne einmal solche Reise machen, doch mir werden diese langen Reisen oft recht lästig, wenn es so kommt wie jetzt: nur ein paar Tage zurück von der Montanareise zurück und morgen fahre ich wieder dorthin mit einer Gesellschaft. Meine Anstellung bei der Great Northern Eisenbahn-Gesellschaft verlangt das viele Reisen; und ich bin soweit noch in keinem Eisenbahnunglück gewesen. Vor etlichen Wochen machte ich eine Reise auf der Rock Island Bahn, nachts, von Marion, Kansas, nach Lincoln, Nebraska. Als wir um 1 Uhr nach Manhatten, Kansas, kamen, fuhr der Frachtzug der U. P. über die Rock Island Bahn, kam aber nicht ganz hinüber, und unser Zug fuhr in den Frachtzug, warf zwei der Frachtcars vom Geleise und zersplitterte sie. Unsere Lokomotive war auch vom Geleise und beschädigt. Ich war im Bett im Pullman-Schlafwagen und bin noch nie so schnell aufgewacht und so schnell aus dem Bett gestiegen. Frauen und Kinder schrien vor Angst. Es war so ein plötzlicher Stoß; man glaubte, alles sei zusammengeknickt. Nach 10 Stunden Aufenthalt fuhren wir wieder weiter. Als wir nach Montana kamen, verflog meine Gesellschaft; der Eine hatte hier Bekannte oder Verwandte, der Andere dort. Ich fuhr mit Prediger P. Epp von Henderson, Nebraska, Jakob Weinmeister, Jakob Miller, Peter Schneider und Johann Gäde, alle von Hillsboro, Kansas, hinaus nach der deutschen Mennoniten-Ansiedlung nördlich von Wolf Point, auf der Reservation. Den 10. September 1915 nahm ich die ersten Mennoniten in diese Gegend, und man staunt, ja es ist fast unglaublich, daß diese Viele, Viele alle hier seit der Zeit angesiedelt haben. Dazu die großen Wohnhäuser und Ställe, die man sieht. Es ist schon eine sehr große Mennoniten-Ansiedlung, und wenn ich an die Zeit denke, kaum zwei Jahre zurück, wo ich mit Landsuchern jene Gegend bereiste — — kein Haus zu sehen, nur eine große, unbesiedelte Prärie, und dann jetzt diese Gegend bereise: dann muß man staunen.

Wir fuhren dann nach Glascow, 50 Meilen westlich von Wolf Point. Dort haben mehrere von meiner Gesellschaft Land gekauft. Es ist wirklich eine schöne Gegend zwischen dem Milk River und dem Missourifluß. Dann fuhr ich zurück nach Wolf Point.

Es gibt Leute, die stellen sich jene Gegenden noch sehr wild vor. Und so möchte ich eine Begebenheit erwähnen aus der Zeit, als ich in Wolf Point, Montana war. Ich saß im Hotel. Miteinmal hörte ich auf der Straße einen herrlichen Gesang. Es war das Lied in Englisch: „Throw out the life line." Schnell ging ich dorthin. Vor einem großen Laden stand der Methodisten Prediger, seine Frau, zwei junge Damen und noch zwei Männer — und sangen. bald waren einige hundert herbeigeeilt und hörten zu. Der Gesang war wirklich schön. Nach dem Gesang trat der Prediger vor und hielt eine sehr ernste Ansprache. Die Meisten der Zuhörer standen mit bloßem Haupt. Noch nie habe ich eine so ordentliche Schaar Leute gesehen als hier. Alles still und andächtig. Es standen hunderte Kopf an Kopf auf der Straße. Keiner ging davon bis der Prediger Schluß machte mit Gebet. Er lud dann noch alle ein, zur Abendandacht in ihre Kirche zu kommen, und schweigend ging ein Jeder dann davon. Was mir nun recht wichtig wurde, war, als der Prediger erwähnte, wie man als kleiner Knabe sich wünschte, erst 'mal ein großer, starker Mann zu sein, wie er als kleiner Knabe allein in den Stall ging, seine Aermel aufschob und seinen Arm betrachtete und sich über seinen schon starken Arm freute und dieses drei bis viermal die Woche wiederholte. Er glaubte sicher, er werde doch einmal ein tüchtiger, starker Kerl werden. Er habe dann praktisiert, um recht große und starke Muskeln zu bekommen. So, sagte er, muß es ein wahrer Christ tun. Es muß sein ernstes Bestreben sein, stark zu werden im Glauben und dann immer stärker. Es sind zwei wichtige Stufen in der Natur; Wachstum und Verfall. Ein gesunder, guter Baum bringt Früchte, ein ungesunder stirbt und geht in Verfall und Fäulnis über. Ebenso, sagte er, geht es mit der Bekehrung. Viele bekehren sich und fallen wieder zurück, und warum? Es fehlt am Streben, Fortschritte zu machen in dem Christenleben. Es war in ihnen nicht der Wunsch und das Verlangen, ein recht starker, großer Mann zu werden, um viel leisten zu können. Was ist die Ursache, daß bekehrte Leute wieder zurück fallen? Das Unterlassen und Versäumen der Gebete. Ein wahrer Christ muß beten. Ein wahrer Christ betet und betet viel und findet immer Ursache zu beten. Aber dies ist noch nicht alles: Er muß sein Licht leuchten lassen, ebenso auch seine Werke und sich des Gebets nicht schämen. Dann wird er ein Segen in seiner Nachbarschaft und Ansiedlung sein, und natürlich, für das Reich Gottes.

Man sagte mir, daß dieser Prediger recht oft auf der Geschäftsstraße in Wolf Point mit noch einigen Glieder singt, betet und predigt. Mehrere folgten seiner Einladung. Mein Zug sollte indem kommen, sonst wäre ich gern mit in die Andacht gegangen. Ich schaute dem Manne nach mit dem Gedanken: Auch in Montana findet man wahre Christen. Grüßend,

J. J. Harms.

Süd-Dakota.

Avon, S. Dakota, den 26. September. Werte Leser der Rundschau! Ich will hiermit einen kurzen Bericht einsenden von den letztvergangenen Ereignissen und Traurigkeiten, zumal ich auch aufgemuntert wurde, einen kleinen Bericht zu schreiben.

Die liebe verstorbene Helena H. Köhn, Ehegattin des Jakob M. Böse, ist den 11. Sept. aus der Zeit in die Ewigkeit versetzt worden, welches dem jungen Ehegatten und den Eltern von beiden Seiten einen tiefen Schmerz verursacht hat. Doch darf sie nicht beklagt werden als eine Verlorne der Seele nach. Nein, sie ist Heim gegangen, wo es auch viel besser ist als in diesem Kampfesleben. Denn sie war eine kindliche und treue Schwester. Nicht allein der trauernde Gatte und die Eltern haben einen schweren Verlust, sondern die ganze Gemeinde. Sehr gerne hätten wir sie noch länger gehalten, um mitzuhelfen an der Arbeit des Reiches Gottes. Ja, wer wird ihre Stelle einnehmen? hörten wir mitunter aus der Leichenpredigt.

Zum 14., Freitag nachmittag, war das Begräbnis bestellt, und es fand sich eine große Anzahl Trauer-Gäste ein, von nah und fern. Wohl noch nie hat solch großes Begräbnis in unserer Kirche stattgefunden, und dieselbe konnte sie lange nicht alle fassen. Anfangs sang man das schöne Lied „Sammeln wir am Strom uns alle, wo die Engel warten schon" usw. Dann folgten die Einleitungsworte mit Psl. 121, worauf Pästor Krammer von Avon mit Apgesch. 9, 36—42 folgte. Er machte wichtige Bemerkungen zu diesem Abschnitt. Dann sprach Pred. H. P. Unruh noch über den Text Jer. 29, 11 und bewies daraus klar und deutlich, daß der liebe Gott nur Gedanken des Friedens hat und nicht des Leides für seine Kinder, wenn der Himmel zu Zeiten auch oft so verdunkelt ist. Dennoch: „Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe," spricht der Herr. O welch ein Trost liegt darin für ein Gotteskind, aufzublicken, von wannen unsere Hilfe kommt.

Geboren ist sie den 3. Oktober 1884; getauft den 1. Januar 1903; in den Ehestand getreten den 11. Mai 1916; gestorben den 11. September 1917. Also ihm Ehestande nur ein Jahr und vier Monate gelebt. Ein Söhnchen wurde ihnen geboren, welches aber auch sogleich den Geist aufgab, obwohl zwei Aerzte ihr Bestes versuchten, das Leben zu erhalten. Selig sind die Toten, die im Herrn sterben. usw., und das gönnen wir ihr auch alle von Herzen gern. Möge sie nun den schauen, den sie hier geliebt und dem sie gedient hat. O wie köstlich ist es, wer sich schon in der Jugendzeit zum Herrn bekehrt hat wie auch diese Schwester. Der darf den Tod dann nicht fürchten, wenn er einmal so geschwinde kommt, in der besten Blüte, und sagt ganz kaltherzig: So, Seele, jetzt komm mit mir. — Herr mache uns alle würdig und bereit! ist mein Wunsch.

Rev. Corn. Ewert hatte in der Ernte- zeit das Unglück ein Auge zu verlieren; mußte eine Operation haben; er hat große Schmerzen gehabt; muß jetzt ein falsches Auge tragen.

Aeltester D. A. Schultz kam den 20. heim von seiner langen Californiareise zur Allgemeinen Konferenz. Er hat auch die Geschwister in Colorado besucht und weiß viel zu erzählen vom weltlichen, als auch vom geistlichen Standpunkt. Ich glaube, so eine Reise würde einem Jeden gut tun, besonders aber den Predigern. Wir hatten auch immer große Lust, doch als die Zeit näher kam, und der Wille in die Tat umgesetzt werden sollte, schienen die Umstände doch zu beschwerlich zu sein.

Sonntag, den 2. September, waren Geschwister Ed. Nickel und Br. P. Kaufman hier, beide haben graduirt im Moodys Institut. Sie waren uns zum Segen durch die Verkündigung des Wortes Gottes, welches der gute Geist Gottes belebte, so daß mehrere junge Seelen aufgeweckt wurden vom Sündenschlaf und jetzt auch bestrebt sind, weiter zu dringen. Um ihnen hierin behilflich zu sein, haben wir am Freitag abends Gebetsstunde anberaumt. Also ist die Arbeit nicht vergebens; was von Herzen kommt, geht auch wieder zu Herzen. Alle wahren Christen sollten sehr dankbar sein, daß das Reich Gottes noch immer fortgeführt wird, trotz aller Feinde Wut, die in der Welt herrscht, d. i. in den Kindern des Unglaubens.

Wir haben letzte Woche gedroschen. Weizen ergab 19 Buschel und Hafer 34 Buschel vom Acre. Einige bekommen mehr, andere weniger. Gott sei Dank für alles Gute, leiblich wie geistlich. Allen lieben Geschwistern ein herzlicher Gruß, auch euch, ihr Lieben im fernen China. Der Herr sei euer Schutz und Schirm.

Benj. A. Unruh.

Bei dir ist Vergebung, daß man dich fürchte. Ps. 130, 4.

Es ist aller zumal Ein Herr, reich über alle, die ihn anrufen. Röm. 10, 12.

Canada.

Manitoba.

Altona, Manitoba, den 23. September. Werte Rundschau! Zwei merkwürdige Ereignisse veranlassen mich heute an dich zu schreiben. Daß Leute plötzlich sterben, ist ja kein Wunder oder seltenes Ereignis mehr, aber dennoch verliert es nichts an Ernst und Grund zum Nachdenken.

Als wir den 9. d. Mts. bei Geschw. H. Heinrichs, Lowe Farm, auf Besuch waren, nachdem mein lieber Gatte dort vormittag gepredigt hatte, wo auch meines ersten Mannes Bruder J. Dyck, sein Heim hatte, dachte niemand daran oder ahnte etwas davon, daß wir diesen Letztgenannten schon am 17. zu Grabe bringen würden. Er war Schwester Heinrichs' leiblicher Bruder, und die beiden waren sehr intim zusammen und gewöhnlich zusammen beschäftigt, entweder im Hause, im Garten oder auf dem Hof. Schw. Heinrichs sagte noch unter anderm, daß der Bruder nicht einen Augenblick ohne Beschäftigung sei (er war noch unverheiratet). So hat er denn auch am 14. abends im Stall alles besorgt, so daß, wenn die Jungens vom Dreschen kämen, sie nur die Pferde bei der vollen Krippe anzubinden brauchten und dann fertig seien zum Abendbrot. Nach Vollendung dieser Arbeit geht er ins Haus, wo seine Schwester mit der Zubereitung des Abendbrotes beschäftigt ist, fällt vor ihr nieder und gibt den Geist auf. Sie hatte ihn noch gefragt, ob er krank sei; als sie aber keine Antwort erhielt, lief sie schnell und rief ihren Mann. Als der Mann hereinkommt, verzieht er noch einmal den Mund, und die Seele ist entflohen.

Er war eine stille, treue und, wie schon erwähnt, tätige Seele. Weiter hat er, soviel mir bekannt, nicht besonderes Zeugnis abgelegt, wie er sich mit seinem Gott stehe. Er war jedoch gläubig, und wir hoffen ihn einst zur Rechten Gottes zu treffen. Er ist alt geworden 52 Jahre, 9 Monate und 23 Tage. Die Leichenrede hielt Br. Abr. Friesen, Rosenheim, über den Text: „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben," und betonte es auch wiederholt, daß wir vielleicht alle dem Tode so nahe sein möchten, denn niemand bürge uns für die Zukunft. Und wir haben es auch schon wieder so gesehen: Es war ja eine große Leichenfeier, und auch Br. H. Heinrichs' leiblicher Bruder Peter Heinrichs mit Frau und Kind war zugegen. Und wenn man bei der Mahnung auch so denkt: „Bin ich's vielleicht?" so glaubt man doch nicht so fest daran, daß man der nächste sein wird. Hier war es aber der Letztgenannte, Peter Heinrichs. Er hatte schon mehrere Unglücksfahrten mit dem Auto gemacht und so auch den 18. abends, also am Tage nach dem Begräbnis, war er wieder mit seinem neuen Auto umgekippt. Und weil es schon spät gewesen und er allein gefahren war, so hatte er sich selber nicht helfen können, und andere sind wahrscheinlich nicht denselben Weg gefahren, und so ist er erdrückt worden. Ein sehr herber Schlag für Frau und Kinder! Er ist gestern, den 22. zu Grabe gebracht worden und ist im selben Alter wie der Erstgenannte. Er hinterläßt seine Frau und Elf Kinder, über sein jähes Ende zu klagen und zu trauern. Möchte der Herr seiner Seele gnädig und helfend und tröstend den Hinterbliebenen nahe sein, ist unser Wunsch und Gebet.

Und nun, lieber Leser! Wer von uns wird jetzt der Nächste sein? Werde ich noch sein, wenn dieser Bericht vor die Leser kommt? Oder: Auf welche Weise werde ich dem Herrn zu begegnen haben? Nun, einerlei, wie mir mein Ende oder Teil beschieden ist; aber ich sage es frei vor jedermann: „Ich weiß, an welchen ich glaube, und seiner Hand kann mich nichts entreißen." — Gott sei Dank!

Der letzte Todesfall ist eine scharfe Mahnung an die Autofahrer, und ich bitte einen Jeden, der es ist: Handhabt eure Maschine gewissenhaft; denkt daran, daß ihr verantwortlich seid für die Seelen, die sich euch anvertrauen mitzufahren. Und wenn ihr allein seid, wie es hier der Fall war, so seid ihr für euch selbst verantwortlich. Ich bin durchaus kein Feind vom Autofahren, und mache mir auch kein Gewissen daraus in der Meinung, daß es uns nicht zukomme; aber man sieht so viel Gleichgültigkeit beim Fahren, und es gibt so viel Unglück. Deshalb nehmt es mir nicht übel, daß ich so frei rede! Es läßt mich nicht in Ruhe, hiervon zu schweigen. Soviel in Liebe.

Der Gesundheitszustand ist normal, jedoch sind hin und wieder Leidende. Die alte Schwester mit dem wehen Fuß, von der ich berichtete, harrt noch immer der Auflösung. Schw. Anna B. Friesen ist auch noch immer nicht ganz hergestellt. Schw. Jakob Harder, Altona, welche eine Zeitlang scheinbar dem Tode nahe war, ist, soviel ich weiß, auf dem Wege der Genesung.

Nun möchte ich noch Schw. H. W. Nikkel, Gouldtown, bitten, diesen Artikel Peter Derksens zuzustellen, daß sie das Ende ihres Bruders erfahren! Gruß und Wohlwunsch von

Maria Epp.

Winkler, Manitoba, den 22. September. Das Dreschen ist hier in unserer Gegend beendigt, und die Farmer sind sehr beschäftigt mit Pflügen. Weizen hat es von 6 bis 28 Buschel vom Acre gegeben. Hafer und Gerste waren nur mittelmäßig. Die Preise sind, für alles, was der Farmer zu verkaufen hat, sehr hoch, und ich denke, die Farmer haben hier noch niemals so gute Einnahme gehabt als in dieser traurigen Kriegszeit. Es sind hier kürzlich zwei Mann mit dem Automobil verunglückt, einer nahe bei Morden. Er war nicht gleich tot, ist aber

bald gestorben. Der Andere ein Peter Heinrichs nahe bei Plum Coulee. Er war des Abends allein gefahren, und am nächsten Morgen hat man ihn gefunden. Das Auto war umgekippt, und der Mann darunter zu Tode gedrückt. Es geschieht viel Unglück mit den Autos und doch werden immer mehr gekauft.

Ich möchte hiermit Vetter J. Driedger, California, aufmuntern, einmal wieder zu schreiben. Wir haben schon lange keinen Brief von ihm erhalten.

Editor und Leser freundlich grüßend,
Jacob Driedger.

Saskatchewan.

Main Centre, Saskatchewan, den 16. September. Gruß der Liebe und des Friedens zuvor! Ich muß in erster Linie von einem Ereignis berichten: Meine Frau und ich fuhren letzten Sonnabend nach Main Centre zur Post und auch zum Laden, unsere Geschäfte dort zu machen, hatten zu dieser Fahrt eine weiße Stutte einspännig vorgespannt. Dieselbe ist etwas sehr willig und auch furchtsam. Auf der Hinreise ging die Fahrt ziemlich glatt von statten. Nun passierte es uns auf der Rückfahrt, daß etwa drei Meilen von Heim, uns ein Auto begegnete. Bei dieser Gelegenheit scheute unser Pferd und stürzte uns beide aus dem Buggy. Anfangs hielt ich die sich auf's äußerst scheuende Stute mit der neuen Leine fest. Es war aber leider vergeblich; sie drehte den Wagen demgemäß verkehrt im Winkel abseits, daß ich trotz aller Anstrengung das Pferd nicht mehr halten konnte, weil sie mir vermittelst des rechten Vorderrades einfach gewaltsam die Zügel aus der Hand drehte. Nun ging die Fahrt im wilden Tempo dahin. Nur zu schnell enteilte sie unserm Gesichtskreise. Wir hatten, außer einigen Schürfungen an jeder Hand keine besonderen Verwundungen davongetragen und begaben uns „straks fürbas" auf den Weg nach Hause. Nachdem wir etwa eine Meile gegangen waren, bemerkte ich, westlich schauend, daß unsere laufende Stute von unserm Sohn Heinrich, welcher bei Peter Schultzen an der Dreschmaschine schaffte, an einer Fenzecke gefangen ward. Er kam bald mit ihr uns entgegen. Nur die eine Stelle der Femerstange war kurz zerbrochen. Ich bestieg das Gefährt und fuhr den im wilden Lauf verlornen Sack wo meine Postsachen drin waren, aufzusuchen, während meine Frau lieber den Heimweg einschlug. Nachdem ich die schadhafte Stelle etwas besser auf P. Schultzens Hof verstärkt hatte, holte ich den verlornen Sack, den ich glücklich auf dem Schullande fand. Dem lieben Gott im Herzen stille dankend, daß er uns vor einem großen Unglück bewahrt hatte (es hätte leicht ein Unglück geben können) fuhren wir dann nachhause.

Die Dreschresultate bei Nachbarn hier, die aus Hocken dreschen, sind soweit folgende: Auf einer Stelle 21 Bushel vom Acre, auch 19; aber auch kleinere wie: 6 Bushel mit eine Bruchteil. Wie viel ich vom Acre dreschen werde, muß ich abwarten, weil die Maschine noch nicht her kommt. Ich fahre alles Getreide in Schober zusammen. Viel, ja viele dunkle Tage über unsern Feldern hier im Spätsommer und obendrein tüchtig naß, so daß das Instandhalten der Sommerbrache mit viel Arbeit verbunden ist. Grüßend wie immer,

P. H. Penner.

Eine Quelle des Unsegens.

In der Arbeit für den Herrn mischen sich so sehr leicht unlautere Motive bei, die uns und anderen dann Unsegen statt Segen bringen. So sagt treffend Andrew Murray: „Was raubt uns so oft den Herzensfrieden? Ist es nicht der Hochmut, der uns reizt, etwas sein zu wollen, während in der Heiligen Schrift ausdrücklich geschrieben steht: ‚Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade?' Wie hat sich der Herr Jesus gemüht, dies seinen Jüngern verständlich zu machen! Wiederholt finden wir in den Evangelien die Worte: ‚Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden; wer sich aber selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden.' Jesus lehrte seine Jünger: „Wer derGrößte unter euch sein will, der sei aller Diener.' Es sollte demnach unseres Herzens inbrünstige Bitte sein: ‚O, Gott, gib mir die Kraft des Heiligen Geistes, zugleich aber auch den demütigen Sinn meines Heilandes, damit ich, wie er, den untersten Platz erwähle.' Bruder, möchtest du einen besseren Platz haben, als Jesus hatte? Willst du höher hinaus als dein Herr und Meister? Oder willst du sagen: Mit Gottes Hilfe will ich nichts mehr sein, um den gleichen Platz einzunehmen, den Jesus dem Vater gegenüber eingenommen hat."

Das Leben für die Brüder.

Am 19. Januar 1896 erblickte der auf der Reise von Marseille nach Port Said begriffene Dampfer „Staffordshire" die Notsignale des englischen Dampfers Aidar" und eilte sofort zur Hilfeleistung. Da der „Aidar" im schnellen Sinken begriffen war, wurden gleichzeitig drei Rettungsboote vom Staffordshire" abgelassen. Mit großer Schwierigkeit gelang es bei der anbrechenden Dunkelheit und der hochgehenden See, die Fahrgäste und die Mannschaft des Aidar," 29 an der Zahl, zu retten. Die einzigen Personen, die zurückblieben, waren der Führer des Schiffes, Kapitän Nutmann, und ein kranker, hilfloser Heizer, ohne welchen der Kapitän das Schiff unter keinen Umständen verlassen wollte. Der Dampfer war dem Untergange nahe, und die Boote durften ihrer Sicherheit wegen nicht mehr in der Nähe des Schiffes bleiben. Noch einmal wurde Kapitän Nutmann aufgefordert, sich endgültig zu entschließen und das Schiff aufzugeben, aber er bestand darauf, lieber mit dem Schiff unter zu gehen, als seinen kranken Schiffsmann dem sicheren Tode preiszugeben. So sank der „Aidar" mit Kapitän und Heizer in das Wellengrab. Als man nach einer halben Stunde noch einmal auf die Unglücksstelle zurückkehrte, fand man Kapitän Nutmann auf dem Boden eines gekenterten Bootes treiben, den Heizer fest umklammert haltend. Beide wurden gerettet und der verwundete Heizer durch die Bemühungen des Arztes an Bord der „Staffordshire" wieder hergestellt. Die Königin von England hat die Tat heldenmütiger Treue und sich selbst aufopfernder Liebe mit der Verleihung der Albert-Medaille gekrönt. Wir aber sagen: Das ist die rechte Liebe, die bereit ist, dem Worte zu folgen: Christus hat sein Leben für uns gelassen; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. Wahre Liebe tut sich nie genug.

Treffende Antwort.

Ein vornehmes junges Mädchen, das den Herrn liebt und durch Wort und Wandel ihn zu bekennen sucht, hat in ihren Kreisen manchen Spott zu erleiden. Besonders oft war sie von einem Herrn zur Zielscheibe seiner Witze ausersehen. Es mochte ihn wohl ärgern, daß es ihm nie gelang, sie zu blamieren. So sagte er eines Sonntags, als er Frl. S. bei Bekannten traf: „Hören Sie, gnädiges Fräulein, heute habe ich in der Kirche vom Pastor ein schönes Wort gehört; was er sonst sagte, darauf habe ich nicht geachtet, aber das Wort behielt ich mir und finde es fein passend für mich: ‚In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen.' Also, was will man mehr? Ihr Begriff vom Himmel ist, daß nicht alle hineinkommen, z. B. so einer wie ich, aber dort sind viele Wohnungen, also wird da ganz sicher auch eine passende für mich sein. Was meinen Sie, gnädiges Fräulein?"

Fräulein S. bat im stillen den Herrn, ihr die rechte Antwort zu geben, und sie sagte nun freundlich und ruhig: „Gewiß, Herr M., es sind viele Wohnungen im Vaterhause, aber—nur eine Tür führt in diese, sonst gibt es keinen Eingang, und diese eine Tür ist Christus. Nur wer an ihn glaubt, wird selig."

Herr M. sagte kein Wort, sondern blickte halb verwundert, halb verlegen auf Fräulein S., um sich dann in die andere Ecke des Zimmers zu begeben.

Seitdem hat Frl. S. Ruhe vor den Spötteleien jenes Herrn. Gebe Gott, daß die treffende Antwort bei ihm einen bleibenden Segen hinterlassen hat.

Auch etwas, was man sich merken muß.

In Büchern und Zeitungen begegnen uns immer wieder fremde Ausdrücke und Begriffe, die allgemein eingebürgert sind. Nicht jeder weiß, was sie bedeuten. Abschaffen können wir sie nicht, aber verdeutschen und verdolmetschen. Das gilt insbesondere von den Bezeichnungen der Gegner des Christenglaubens, die Gott leugnen und einen verschiedenen Namen tragen je nach der Art, wie ihre Glaubensverleugnung sich kundgibt. Gegner, ja meist Erzfeinde der Heiligen Schrift und des christlichen Glaubens sind sie jedenfalls.

Da ist zuerst der „Atheismus" (sprich A—the—ismus). Darunter werden alle die zusammengefaßt, die leugnen, daß es überhaupt einen Gott gibt, also erst recht nicht einen persönlichen Gott.

Der „Pantheismus" ist auch eine Leugnung des persönlichen und bewußten Gottes, der von sich sagen kann, „ich rede, ich tue, ich richte." Für diese Richtung bedeutet Gott den unpersönlichen Weltgeist, der sich in allem Ausdruck sucht und schafft, was in der Welt ist, in der Natur mit ihren Kräften, wie insbesondere im Menschengeist. So ist dem Pantheisten die ganze Welt Gott, und der Menschengeist ein Teil davon.

Der „Monismus." Das griechische Wort „Monos" bedeutet: „eins, einzig, allein." (Man denke an das Wort „Monolog" — Einzelgespräch, „Monopol" — Alleinverkauf.) Der „Monismus" will, daß man nicht von der Zweiheit rede; Gott und Welt, Schöpfer und Geschöpf. Es gebe nur eine Einheit; die Welt sei Gott und Gott sei die Welt. Noch deutlicher: der Monismus kennt nur die Einheit „Welt" und hat Gott, den Schöpfer, Erhalter und Vollender der Welt, einfach weggestrichen. Er glaubt nicht an ihn, sein Wesen und Wirken. Das ist also Gottlosigkeit, noch schlimmer als der Pantheismus, dem das Geschaffene, das Weltall, zur Gottheit wird.

Unter dem „Materialismus" versteht man die nämliche Richtung von Gott losgelöster Menschen. Diese behaupten, der Stoff (die Materie), aus dem die Welt besteht, sei von Ewigkeit her ohne Anfang da, von sich selbst, nicht von Gott geschaffen und hervorgerufen, und sie erhalte sich auch ganz von allein, aus eigenen Kräften und Gesetzen, ohne daß eine höhere Einwirkung sie gegeben habe und walten lasse, sie regiere. Solche Leute, die nur den Stoff, die Materie, das Sichtbare gelten lassen, aber Gott und das Unsichtbar-Geistige leugnen, nennt man „Materialisten."

Endlich redet man auch von „Evolutionismus" oder von der Lehre der „Entwicklung." Diese Lehre steckt eigentlich schon im Vorgenannten, im Materialismus mit drinnen. Denn die gleichen Leute, die nicht an einen lebendigen und persönlichen Gott glauben, die meinen, die Natur, das Weltall selbst sei Gott, der Stoff, die Materie sei Gott, das alles sei nicht zweierlei, sondern eins, — dieselben Leute meinen auch, das ungeheure Weltganze, und unsere Erde mit ihrer Natur und ihren Kräften erst recht habe sich aus den einfachsten rohesten Anfängen heraus hinauf-„entwikkelt" und „entwickle" sich langsam immer weiter zu größerer Vollkommenheit.

Wer ein klein bißchen denken kann, wird sich sagen, wieviel Behauptung ohne Spur und Möglichkeit von Beweis dem allen zugrunde liegt, und daß mindestens ebensoviel, ja viel größerer Glaube erforderlich ist, diese Aussagen als wahr und richtig anzunehmen, wie dazu, an Gott, seine Schöpfung und Erhaltung zu glauben. Aber während früher viele Gelehrte diesen Theorien zugefallen sind, wenden sie sich jetzt in immer größerer Anzahl, und gerade die hervorragendsten und klügsten, entschieden davon ab und dem alten Gottesglauben wieder zu. Dieser Menschenwitz wird als Menschenverirrung in sich selbst verfallen, und es bleibt über ihm das alte Urteil bestehen: „Die Toren sprechen in ihrem Herzen (und jetzt auch laut und frech mit dem Munde): „Es ist kein Gott. Sie taugen nichts und sind ein Greuel mit ihrem Wesen." Psalm 14, 1; 53, 2. Wbl.

Mehr Bibelkenntnis!

Ueber einen interessanten Versuch, Bibelworte ins Volk zu bringen, wird aus Stuttgart berichtet: Am Sonntagabend erschienen große blaue Anschläge an den Säulen und Mauern, die oben ein Kennwort eines berühmten Mannes tragen. Darunter steht ein dazu passendes Schriftwort, und dann folgt eine kurze, schlagende Anwendung des Spruches, wie sie den modernen Menschen zu packen geeignet ist. Ein Beispiel sei hier angeführt. Die Ueberschrift lautet: Goldene Worte berühmter Männer. Friedrich Rückert: Vor Gott ist keine Flucht denn nur zu ihm. Was sagt hierzu die Schrift? Psalm 139, 7—9: Wo soll ich hingehen vor deinem Geist, und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da. — Wie meint sie das? Eiliger Wanderer auf dem Wege zur Arbeit, zur Freude, zum Genuß oder gar zur Sünde, auch du entfliehst diesem Gott nicht. Versuche es nicht, ihn zu vergessen, Gott bringt sich immer in Erinnerung.

Diese Anschläge bleiben den Sonntag über bis zum Montag sichtbar. Es ist ein aus England herübergenommener Brauch, der wohl auch in unsern großstädtischen Verhältnissen Gutes stiften könnte.

Ottawa, 1. September. Zwischen Herbert Hoover, dem Nahrungsmitteldiktator der Vereinigten Staaten, und der kanadischen Nahrungsmittelkommission ist es bezüglich eines Nahrungsmittelaustausches zu einer beide Seiten befriedigenden Vereinbarung gekommen.

Einladung

zur Fahrt nach Lake Charles, Louisiana den 16. Oktober. Hoffen dann eine extra Pullman Car von Wichita zu haben. Roundtrip einschließlich aller Ausgaben, hin und zurück $40. Dem Käufer werden diese Auslagen zurückerstattet. Wir können in den verschiedenen Hafenstädten wie Galveston, Houston, Beaumont, Port Arthur anhalten um die Größe der Schiffahrt, den riesigen Handel und Markt bei uns zu studieren. Interessant sind auch die riesigen Heereslager, eins derselben, eine Luftschifferabteilung von 10,000 Mann in Lake Charles an unserem Lande angrenzned. Möglich, daß man noch Land da in der Nähe kaufen kann, das in meinen Augen heute den dreifachen Wert hat, denn das gibt da eine große Stadt. Das Government richtet sich da wie es scheint permanent ein, die riesigen Ausgaben zeigen das. Elektr. Anlage kostet allein $100,000 und eine Kunststraße läuft dorthin und wohl bestimmt elektr. Bahn. Es wird eventuel interessant sein, unsere Anlage zu sehen, die wir im Intercoastal Canal nun machen, in mitten der Ansiedlung, da gibt es kapitale Gelegenheiten für Geschäftsmänner, denn ein General Merchandise Store etc., alles, was so eine Stadt unterhält, ist dort sehr angebracht nebst Fabriken. Weitere Auskunft erteilt

J. H. Penner, Beatrice, Neb., Box 414.

Erzählung.

Lux Crucis.

(Fortsetzung)

Auf der Felseninsel Capräa hatte der Kaiser einen Sommerpalast, die prachtvolle Villa Jovis, die stets, wenn ihn die Laune hinzugehen, ankam, zu seinem Empfang bereit stand. Diese Villa war eines der zwölf prächtigen Gebäude, die sein großer Vorgänger Tiberius auf jenem zauberhaft schönen Fleckchen Erde errichtet hatte, und die mit all dem Luxus und all der Verschwendung eingerichtet waren, die die ausschweifendste Phantasie seiner Diener nur ersinnen konnte. Nero beabsichtigte, ein Gedicht auf Caligula, den riesigen Löwen im Amphitheater, zu machen, das er dann zur Eröffnung der Spiele vortragen wollte. Obgleich ihn seine Beamten so wenig als möglich mit Regierungsangelegenheiten behelligten, behauptete der Kaiser doch, in Rom unter der Last der Staatsgeschäfte dieses Kunstwerk nicht hervorbringen zu können. Tigellinus dachte daran, in Rom zurückzubleiben; er wünschte den unternommenen Plan gegen Lucius und Fabian zu Ende zu führen und Myrrha aufzuspüren. Aber Nero verlangte die Gesellschaft seines Günstlings und wollte keinen Widerspruch hören. Nur widerwillig gehorchte Tigellinus. die Leitung der Geschäfte wurde dem Scavius u. dem Freigelassenen Malito übertragen, und mit Poppäa und ihren Frauen, den Höflingen und ihren Buhlerinnen, den Lautenspielern, Tänzerinnen und dem ganzen leichtfertigen Troß, der das Gefolge des Hofes vervollständigte, zog sich der erhabene Kaiser in die verschwenderisch ausgestattete Verborgenheit seiner geliebten Insel zurück.

Durch diese Reise des Kaisers genossen nun Fabian, Lucius u. seine Familie für den Augenblick wenigstens einigen Frieden—Frieden allerdings nur in sehr begrenztem Sinn, denn Tigellinus hatte strenge Befehle hinterlassen. Ganz Rom sollte durchsucht und Volgus und der Barbar aufgespürt werden. Geheime Späher waren mit dem Auftrag betraut, Myrrhas Aufenthaltsort zu entdecken, u. falls sie in das Haus ihres Vaters heimkehren sollte, sofort Bericht zu erstatten. Die Versammlungsorte der Christen sollten entdeckt und jedes Mittel angewendet werden, um gewiß alle Teilnehmer bei den Zusammenkünften zu verhaften; auch die Vorbereitungen für die Spiele sollten ohne Unterbrechung weitergehen. Fast täglich wurden neue Schiffsladungen wilder Tiere erwartet, das Volk sollte auf dem Laufenden erhalten werden über den Fortschritt der Arbeit für das Schauspiel das ihm der Kaiser zudachte, und die Gladiatoren sollten ihre Uebungen ohne Unterbrechung fortsetzen. Aber der treibende böse Geist des nachdrücklichen Einschreitens gegen die Amicier war nicht da, um die pünktliche Ausführung seiner Befehle durchzusetzen, er konnte sie nur aus der Ferne überwachen; daher gereichte den Verfolgten Neros dichterischer Einfall zum Nutzen, während Tigellinus in seinem Inselgefängnis in hilfloser Wut schäumte.

Brabano begleitete den Hof, denn Poppäa wollte ihn immer in der Nähe haben, aber Berenike blieb auf dem Pallatin zurück. Zu der Freundschaft, die früher zwischen ihr und dem Leibarzt bestanden hatte, kam nun noch eine Art Bündnis; die Jüdin befand sich seit einiger Zeit in einem Zustand trüber Apathie. Gemeinsam mit Tigellinus konnte sie nicht gegen Fabian vorgehen, weil ihr der Günstling über den Kopf gewachsen war. Nur gelegentlich ließ er sich durch ihren Rat beeinflussen oder beachtete eine Andeutung, wie neulich bei dem Festmahl; aber er vertraute ihr seine Pläne nicht an und machte sie nicht zu seiner Verbündeten. Sie war nur eine Frau, und er selbst stand dem Kaiser am nächsten. Berenike ihrerseits hatte großen Einfluß auf Poppäao und konnte diesen ausnützen. Aber seit auch Tigellinus böse Absichten gegen Fabian hegte, fühlte sie sich machtlos, ihre eigenen Pläne durchzuführen, da sie damit dem Günstling ins Gehege kam.

Dem Leibarzt waren nur wenige Ereignisse am Hof gleichgültig. Er hatte bemerkt, daß die Jüdin wieder in heißer Leidenschaft für Fabian entbrannt war und hatte sie deshalb scharf beobachtet; jetzt sah er, wie zornig und bitter sie geworden war, und obgleich er von der stürmischen Unterredung, die Berenike zu Fabians Feindin gemacht hatte, nichts wußte, erkannte der Arzt doch ihren Gemütszustand genau. Er ahnte ihre Verzweiflung und war sich wohl bewußt, in welche Gefahr ihr Zorn ihn und seine Freunde stürzen konnte. Daher versuchte er mit seiner gewohnten Geschicklichkeit, die Gefahr abzuwenden. Der Grundzug von Berenikes Charakter war ihre unmäßige Eitelkeit, und da Fabian ihr Entgegenkommen zurückgestoßen hatte, trat ihr Brabano nun mit nur um so größerer Ehrerbietung entgegen. Er hatte eine fast magische Macht über alle, die er seinem Einfluß zu unterwerfen suchte, und auch Berenike unterlag dieser Macht mit allem Feuer ihres Bluts und ihres Temperaments. Noch hatte die Fürstin Fabian nicht verziehen aber als ihr der Leibarzt sagte, seine Pläne erforderten eine Freundschaft mit den Amiciern, unterdrückte sie ihre Rachsucht und versprach Brabano ihren Beistand. Die Jüdin ahnte, daß bei allen diesen Vorgängen der Einfluß des Paulus im Spiele sei, dessen Macht sie während ihres Zusammenseins auf dem Schiff selbst empfunden hatte; doch war ihr die Quelle dieser Macht ganz gleichgültig. Ihr genügte, daß Brabano sie zu seiner Bundesgenossin bei einem Komplott machte, das ihm Vorteil bringen sollte. Der Arzt überstürzte nichts, und nun, da er die Fürstin sich unterworfen hatte, erkannte er in dieser eigenwilligen und schönen Frau ein äußerst brauchbares Werkzeug. Ihrerseits wußte die Jüdin sehr wohl, wie weit die Macht des Arztes bei der Kaiserin reichte, und diese Kenntnis machte ihr große Freude. Sie kannte Poppäa genau, und ebenso genau die Umgebung, in der sie beide lebten. Im Palast ging jede Art menschlicher Verderbtheit im Schwang. Trotzdem Poppäas Einfluß auf den Kaiser immer der mächtigste von allen war, beherrschte sie den Kaiser doch nicht allein und auch nicht nur mit Tigellinus zusammen. Der Griechin Akte bewies Nero immer noch eine Art von Rücksicht, aber er ließ sich durch keinerlei Rücksicht von irgend einer Ausschweifung zurückhalten, zu der ihn entweder seine niederträchtigen Genossen oder seine eigenen, immer verderbter werdenden Sinne aufreizten. Solange seine persönlichen Vergnügungen nicht dadurch gestört wurden, war ihm das Betragen der Kaiserin völlig gleichgültig, und deren Einfluß auf Nero beruhte hauptsächlich auf den sanften Vorwürfen, die sie ihm. nur um seiner Eitelkeit zu schmeicheln. machte. Die ganze Hofgesellschaft wälzte sich in einem solchen Morast von Intrigen und Ausschweifungen, daß jeder die Fehltritte des andern für selbstverständlich hielt. Poppäa war gutmütig und hilfsbereit, besonders Tigellinus gegenüber, und durch dieses kluge Verfahren hielt sie ihre Macht aufrecht; der männliche Teil ihrer Umgebung unterwarf ihren Lebenswandel keiner Prüfung, und die Frauen hatten wenig Ursache, sich davon verletzt zu fühlen.

All dies verstärkte die Macht Brabanos und half ihm die erbitterte Stimmung

Heilung Suchende,

von Blut-und Nervenleiden, Kopf, Magen, Nieren, Blasen, Leberleiden, Lähmungen, Katarrh, Lungenleiden Schwächen aller Art fanden im Institute of Regeneration, 1161 N. Clark Str., Chicago Ill., volle Hilfe, ohne Messer, ohne Gift.

Es bezieht die einzig bestehende Heilmethode zur wirklichen Heilung der Krebsleiden, Tumore, Geschwülste, etc., Gewächse u. s. w.

Kein Kranker, wenn das Leiden auch Jahrelang bestand und manchesmal unheilbar erklärt wurde unterlasse es die Auskunft einzuholen. Es ist ein sonst hierzulande nicht vorhandenes Heilverfahren, mit d. höchsten Ehrungen in Europa Preisgekrönt. Auskunft, und aufklärende Schriften die jederman verlangen muß kostenlos.

---

der Jüdin zu besänftigen. Da Berenike selbst unbeständig war, schien ihr Fabians Verhalten ganz natürlich, so sehr sie sich auch dadurch gekränkt fühlte. Sie konnte Fabian nur so weit hassen und Myrrha verachten, als diese Gefühle ihr selbst nicht schadeten, und Brabano war kein Freund, den man gering schätzen oder gar verlieren durfte. Deshalb war auch Berenike zu einem Waffenstillstand bereit; auf keinen Fall sollte ihr neuer Verehrer von ihrer zurückgewiesenen Leidenschaft hören, und ihre Hauptsorge war, ob auch Fabian nichts davon erwähnen werde. Brabano war nicht leicht zu täuschen! Mit der unbesiegbaren Gier der Kokette nach allgemeiner Huldigung hatte die Fürstin schon lange die ruhige Würde und kühle Zurückhaltung des Leibarztes beobachtet. Ihn endlich zu ihren Füßen zu sehen, war ein Sieg, den sie um jeden Preis festhalten wollte. Deshalb wurde sie vorsichtig, und dabei leistete ihr ihre Doppelzüngigkeit gute Dienste. Trotz ihrer noch frischen Wut gegen Fabian fiel Berenike die Rolle, die sie zu spielen hatte, nicht schwer. Gegen Paulus hatte sie sich während ihres Zusammenseins stets wohlwollend gezeigt, und Fabian hatte sie versprochen, dem Apostel bei Hofe ihren Beistand zu gewähren und hatte auch die Absicht gehabt, ihr Wort zu halten. Obgleich die Worte: „Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr" für sie keine Bedeutung hatten, fühlte sie doch für den Apostel die Achtung, die ihm niemand verweigern konnte, und war deshalb auch mit jedem Plan einverstanden, den Brabano zum Wohl des Apostels ersann.

Brabano ließ sich nicht täuschen, sondern blieb ruhig und besonnen wie immer; er suchte weder herauszufinden, wie weit Berenikes Verhältnis zu Fabian gegangen war, noch sprach er mit ihr von Myrrha. Daß Fabian einer Frau, mit der er früher in intimen Beziehungen gestanden hatte, seines Herzens innerstes Geheimnis offenbaren würde, konnte Brabano nicht vermuten. Er ließ den Dingen ihren Lauf und griff nur, wo es die Umstände erforderten, mit geschickter Hand ein. Fortsetzung folgt.